Die
Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1937

60. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 16. Juni 1937. Nummer 24.

Im Schmelztiegel

Noch einmal hinein in die feurige Glut;
O Vater, mir graut vor der brandenden Flut!
O Meister, erbarmen, o halte ein,
Nicht länger ertrag' ich die schmerzliche Pein!

Der göttliche Schmelzer in heiliger Ruh'
Sieht prüfend dem Feuer, dem schmelzenden zu;
Ihm zuckt nicht die Wimper, erlahmt nicht die Hand,
Den Blick hält er fest auf den Tiegel gewandt.

Er prüfet das Silber, er hält es ans Licht, —
Fast scheint es gekläret, daß nichts ihm gebricht.
Doch Schlacken sieht er, verborgen und klein,
Die trüben den Spiegel, verdunkeln den Schein.

Und wieder und wieder hinein in die Glut. —
Es broddelt und wallet, nichts stört ihm den Mut.
Bis endlich im Silber, im strahlenden Schein
Sein Antlitz sich spiegelt ganz hell und ganz rein.

Dann nimmt aus dem Tiegel das Silber er bald
Und formt es und preßt es, und gibt ihm Gestalt. —
Ein köstlich Gefäß — zum Dienste geschickt —
So bringt er's dem himmlischen Vater beglückt.

O Heiland, ist's also, dann schone mich nicht,
Ob manchmal im Leiden an Mut mir's gebricht!
O göttlicher Schmelzer, läut're mich aus,
Und bring mich vollkommen dem Vater nach Haus.

Dieses Gedicht ist in der Verbannung von einem Bruder geschrieben.

Eingef. von A. J. Reimer.

Ohne Jesum hätte unser Dasein keinen Sinn.

Pastor Arnold Frank schreibt: Ein gläubiger Arzt erzählte mir, als er noch Student war, sah er eines Tages in der Leichenhalle vier Leichen auf dem Tische liegen, die zu Studienzwecken der Universität übergeben worden waren. Im Hofe erblickte er eine weinende Frau. Er ging zu ihr und fragte, ob sie etwas von den Leichen wüßte. Sie sagte: „Ja, das sind mein Sohn, meine Schwiegertochter und meine beiden Enkelkinder." „War Ihr Sohn in Not?" war die Frage des Studenten. „Er hatte eine gute Staatsanstellung, keine Schulden. Er las die Nietzscheschen Bücher. Eines Tages nahm er die Pistole und erschoß seine Lieben und dann sich selbst." Das ist die Frucht der Werke jenes Philosophen, der Gott entthronen, der sich selbst zu einem Christus machen wollte. — Ohne Jesum ist das Leben ein Geheimnis. Wie so ganz anders ist doch das Leben eines Christen. Nach Jesu Lehre und Vorbild sollen wir Wahrheit, Liebe verbreiten, Gutes tun, somit Gott verherrlichen und uns auf die Ewigkeit vorbereiten. Das allein befriedigt und bereichert das Herz.

Radioprogramm

Donnerstag, den 17. Juni, 8.05 bis 8.30 Uhr abends (neue Winnipeger Zeit oder 7.05 bis 7.30 Centr. S. Time) wird der Süd-End M. Br. Gem.-Chor das in vor. Woche gegebene Programm noch einmal über selbige Stationen bringen, da der Radio-Station in den Programmen ein Fehler eingelaufen war und wir nur 2 Stunden vor dem Singen erfuhren, daß wir eine halbe Stunde früher singen würden müssen und infolgedessen viele unserer Freunde das Programm nicht mitanhören konnten.

Von jetzt an wird jede zweite Woche, am Donnerstag und um dieselbe Zeit, ein deutsches Programm, entweder von unserm Chor oder anderen Gruppen, die ich dazu einladen werde, gebracht werden.

Ein paar Zeilen an die Radio-Station CJRC wären erwünscht, denn die Station hat es durch ihr freundliches Entgegenkommen verdient.

Joh. H. Neufeld.

Briefe an mein Volk.

Nr. 3

Zu Pfingsten (16. Mai 1937).

Epheser 4, 5: Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.

Vor allen Dingen ist es **ein Herr.**

Der Leib hat ein Haupt, so verschieden auch die Glieder sind. Der Staat hat einen Herrn, so verschieden auch seine Verwaltungsorgane, seine Methoden und seine Erwerbszweige sind. Und hat ein Land keinen König, so ist doch seine Macht zentralisiert, sei es in der Hand eines Präsidenten, eines Premier-Ministers, eines Diktators, oder wie immer der Träger dieser Macht genannt werden mag. Die Macht im Staate darf nicht geteilt sein, wenn er nicht untergehen soll, denn niemand kann zweien Herren dienen, und bei geteilter Macht werden die Bürger nicht wissen, wem sie folgen sollen. Es wird ihnen die Einigkeit fehlen, die stark macht, und überfällt der Feind das Vaterland, so wird es nicht im Stande sein, sich zu verteidigen, wird unterworfen werden und dienen müssen.

Ein Herr! — Das gilt in noch viel höherem Masse der Gemeinde. Vielleicht glaubst du, dann gibt es überhaupt keine Gemeinde, denn alle Gemeinden sind voneinander verschieden, und selbst in ein und derselben Gemeinde noch haben die Glieder verschiedene Erkenntnis und Meinung.

Das ist ja leider nur zu wahr, und die christliche Kirche unserer Tage bietet das Bild einer hoffnungslos scheinenden Zerrissenheit. Aber ist nicht gerade deshalb die Beugung unter den einen Herrn und die eine Macht dasjenige, das uns eint und rettet? Es ist nicht zu erwarten, daß alle Christen in absehbarer Zeit zu derselben Erkenntnis kommen. Aber es ist möglich, — es muß nicht nur erwartet, sondern mit aller Kraft erstrebt werden, — daß alle ihre Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam Jesu Christi.

Und darum gibt es doch die eine allgemeine Gemeinde, die Kirche Christi, in der alle zusammengefaßt sind, die im Gehorsam gegen den einen Herrn, Jesus Christus, stehen, und wo ihm ein Herz in treuer Hingabe schlägt, da grünt und blüht eine Rebe und trägt Frucht am Weinstock zur Ehre des Vaters. Selbst, wenn sich eine solche Rebe sehr bestimmt zu einer besonderen christlichen Denomination bekennen sollte, ist sie doch zugleich auch ein Glied der einen großen, allgemeinen, christlichen Kirche, — ob sie es nun weiß und zugibt oder nicht. Selbst, wenn solche Glieder zu den Wunderlichen gehören, die nur schwer mit anders Denkenden auskommen können, sind sie Glieder dieser Gemeinde Christi, und wenn sie nur in aufrichtigem Gehorsam unter der Leitung des einen Herrn stehen, so werden auch sie hinangelangen zu einerlei Erkenntnis des Sohnes Gottes und werden verklärt werden von Klarheit zu Klarheit und von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, bis sie als völlig eins mit dem Haupte Jesus Christus auch mit allen Gliedern seines Leibes zur völligen Einheit gelangen.

Aber es gibt nur einen Herrn, der diesem Ziel entgegen führen kann, und es ist in keinem anderem Heil und ist kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden. Dieser Herr ist Jesus Christus, der Herr aller Herren und der König aller Könige, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Auch die Welt mit all ihren Führern und Verführern hat die Einheit auf ihre Fahne geschrieben. „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" ruft der Kommunismus. — „Das einige, große, unzertrennliche Rußland!" riefen die Monarchisten. Denselben Gedanken verfolgen alle, die die Politik machen und die Welt zu Glück und Frieden zu führen versprechen. Doch ihre Losungen und Versprechen sind so wenig zuverläßsig, daß sich die Menschen ihnen nicht überzeugt zuwenden können, und die Politiker greifen zur Gewalt und versuchen durch blutigen Terror die Menschen unter den einen Gedanken zu zwingen.

Einer wandelte auf Erden, dem die Menschheit aus tiefster Ueberzeugung folgte, aber als das die Großen dieser Erde sahen, sprachen sie untereinander: „Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben; so kommen dann die Römer und nehmen uns Land und Leute." — Und sie ließen ihn nicht, sondern schlugen ihn ans Kreuz. Damit beseitigten sie den Leib, aber das Ueberzeugende seines Wesens konnten sie unmöglich töten, und dasselbe Kreuz, durch das sie den Sieg über die Gewalt des Geistes erringen wollten, wurde zum Wahrzeichen der Liebe Gottes, um das sich die Elenden scharten und heil und selig wurden.

Gehörst Du, der Du dieses liesest oder hörst, zu denen, die unter dem Kreuz gesund und selig geworden sind. Der Zutritt steht Dir offen, und nur dort wirst Du Frieden finden und zur Einheit mit Dir selbst, mit Deinem Gott und mit seinen Kindern gelangen.

Ein Herr!

Aber auch nur **ein Glaube.**

Ich habe schon unterstrichen, daß die Untergebenen des einen Herren ihm folgen, indem sie nicht der Gewalt, sondern der Ueberzeugung folgen. — Wohl gibt es in d. Christenheit eine sehr verschiedenartige Auslegung dessen, was wir glauben. Es gibt ein sehr verschiedenartiges Denken, und es gibt sogar ein weit von-

einander abweichendes praktisches Ausleben dessen, was wir geglaubt und als recht und gut erkannt haben. Und doch ist bei allen, die zur Fahne des **Einen** geschworen haben, der Gegenstand ihres Glaubens derselbe: Jesus Christus. Damit ist ihrer aller Glaube derselbe **eine Glaube.**

Einer ist es, **an den** wir glauben, und **dem** wir glauben müssen, wenn wir selig werden wollen. Würde es ein tiefes Erkennen oder ein großes Gesamtwissen sein, daß von uns zur Seligkeit erfordert würde, dann wären die allermeisten unter uns hoffnungslos verloren, denn wir sind zu schwerlehrig und unfähig und können die einigende Spitze aller Erkenntnis aus eigener Kraft nicht erreichen.

Aber glauben können wir alle. Und der Glaube teilt die Kraft mit und macht selig.

Wenn ein hungriger Mensch in ein Haus käme, und die Hausfrau erklärte ihm in sinnvoller, verständlicher Weise, wie die Speise bereitet wird, gebe ihm aber nicht zu essen, dann ginge er wohl aufgeklärt, aber hungrig von dannen. Gebe sie ihm aber die Speise, wenn auch ohne Erklärungen, so würde er gesättigt und gekräftigt werden. Was aber unsere geistliche Speise betrifft, so kommt das hinzu, daß unserem Fleisch die Kraft immer unverstanden bleiben wird, von der unsere Seele lebt, bis wir von Angesicht zu Angesicht sehen und erkennen, wie wir erkannt sind. Ein Schüler muß seinem Lehrer einen langen Weg im Glauben folgen, ehe er alles versteht und ist wie sein Meister. So müssen auch wir unserem Meister folgen im Glauben, bis sich in uns die Klarheit des Herrn spiegelt mit aufgedecktem Angesicht.

Liebe Seele, was hast Du schon alles geglaubt? — Wovon bist Du schon so tief überzeugt gewesen? — Und woran hast Du so oft schon verzweifeln müssen?

Es ist nur ein Glaube, der Dich selig machen kann und wird. „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst Du und Dein Haus selig werden." Glaube ihm, so wird er Dich auf den Gipfel der Erkenntnis führen, auf welchem alles in einem zusammenfließt: **Gott!** Glaube und folge ihm, so wird er Dich aus Deiner Not erretten, daß Du erlöst gar fröhlich wirst singen können.

Aber das bewirkt nur dieser **eine Glaube.**

Eine Taufe.

Die Taufe ist der Bund eines guten Gewissens mit Gott. Die **Geistestaufe** schließt diesen Bund in der Tiefe des Herzens und verbindet uns mit unserem Herrn so, daß wir in seiner Nachfolge den Sieg erringen und das Ziel erreichen können. Die Jünger Jesu hatten sich zu ihm bekehrt und folgten ihm nach, und doch muß Jesus ihnen sagen, sie hätten bisher noch nichts in seinem Namen gebeten. Der Bund mit ihm, in dem sie standen, war vor der Ausgießung des Heiligen Geistes noch zu lose dazu. Noch konnten sie nicht aus Jesu Wesen und Gesinnung heraus beten. Und bei seinem Abschied sagte ihnen der Herr: „Ihr sollt mit dem Heiligen Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen", und befahl ihnen, sich bis dahin ruhig zu verhalten. Erst als mit dem Geist Erfüllte sollten sie seine Zeugen sein bis an das Ende der Erde.

Der Bund selbst ist das Wesentliche, worauf es ankommt, und die **Wassertaufe** ist nur die sichtbare Besiegelung dieses Bundes. Sie bildet das Bad der Wiedergeburt ab, wodurch alles an uns, auch das leibliche Leben, rein wird. Aber mehr noch bildet sie die Besprengung mit dem Reinigungsblut Jesu Christi ab, durch welches wir entsündigt werden. Sie bedeutet auch die Ausgießung des Heiligen Geistes, durch den die eigentliche und endgültige Bundesschließung bewirkt wird, und darum bedeutet sie die sichtbar gesetzte Grenze zwischen dem Einstmals und dem Jetzt, — dem alten und dem neuen Leben, — daß wir als mit Christo Begrabene und Auferstandene auch mit ihm in einem neuen Leben wandeln sollen.

Derjenige, der sich der Taufe beugt, bekennt damit, daß das Todesurteil des gerechten Gottes über ihn, den Sünder, ein gerechtes ist, dem er sich in Buße und Reue unterwirft, damit die Sünde samt dem Sünder in den Tod Christi begraben werde. Der Taufende aber steht da im Namen des dreieinigen Gottes, der den Bußfertigen aus der Taufe hebt. Die Sünde bleibt begraben, aber der gerechtfertigte Sünder wird aufgerichtet, aus dem Tode zum Leben erhoben und in die lebendige Gemeinde aufgenommen.

Das ist die Taufe **im Namen** des dreieinigen Gottes, der allein aus dem geistlichen und leiblichen Tode erheben und erwecken kann.

Aber dieselbe Wassertaufe ist auch eine Taufe **auf den Namen** Jesu Christi, d. h. sie verpflichtet uns auf ihn. In ihr leisten wir unserem König den Eid der Treue. Er hat die zum Tode verdammten Sünder mit seinem Blute zum Leben erkauft, und nun gehören sie ihm und nicht der Welt. Von nun an wird jede Hingabe an die Welt und ihre Lust als Treubruch und Verrat angesehen werden, und alle, die von der Taufe des Betreffenden wissen, werden Zeugen dieses Verrates sein. Sie wissen, daß der innere Bund sichtbar in der Taufe besiegelt wurde, und daß forthin der Getaufte nur im neuen Leben wandelnd erfunden werden darf, damit die Leute seine guten Werke sehen und seinen Vater im Himmel preisen.

Nur **eine Taufe,** — nur die, die im Namen des dreieinigen Gottes gewährt wird und auf den Namen Jesu verpflichtet, ist giltig vor Gott.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.

Dienst Du dem einen Herrn? — Glaubst Du an ihn und glaubst Du ihm? — Weißt Du Dich ihm verbunden und verpflichtet?

Dich wird kein anderer Herr zum Siege führen. Dich wird kein anderer Glaube zur Erkenntnis emportragen. Dem einen Herrn hast Du Dich in dem einen Glauben durch die eine Taufe verpflichtet, und daneben können keine anderen Verpflichtungen mehr gelten und bestehen.

Bist Du Deinem Taufgelübde treu? — Gott wahrt Dir die im Taufbund zugesicherte Treue. Wie aber hast Du Dich bewährt? Bist Du abfällig geworden, so brauchst Du nicht wieder mit Wasser getauft werden. Aber Du mußt zur Treue dem gegenüber zurückkehren, wozu Du Dich selbst in der Taufe verpflichtet hast.

Es mögen viele Wege nach Rom führen. Aber zum Frieden mit Gott, zur Vollendung in Christo und zur ewigen Seligkeit führt nur ein Weg.

Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe!

Amen.

Ist unsere Immigranten-organisation tot?

In meinem unlängst im „Boten" und in der „Rundschau" erschienenen Artikel über das Reiseschuldproblem lade ich alle seit 1923 Eingewanderten zum Helferdienst bei der Einbringung der Reiseschuld ein. Ich berufe mich dabei auf die gemeinschaftliche Verantwortung, die wir für diese Schuld tragen und baue meinen Vorschlag auf der bestehenden Immigrantenorganisation auf, indem ich empfehle, diese Arbeit distrikt- und gruppenweise anzugreifen und durchzuführen.

Nun sagt mir ein lieber Freund, nachdem er gelesen hat, was ich vorgeschlagen habe, die Immigrantenorganisation sei tot und die Reiseschuld bilde auch nicht den Kitt, der uns zusammenhalten könnte.

Als dieser gute Freund, der die Sachlage kennt und viel und weit unter uns Neueingewanderten herumkommt, das gesagt hatte, fragte ich mich noch einmal, ob der von mir gemachte Vorschlag vielleicht unausführbar sei, ob wir für denselben vielleicht nicht qualifiziert seien und es daher vergebene Liebesmühe sei, unserer Gesellschaft mit solchen Vorschlägen zu kommen, die viel Selbstverleugnung und Liebe zum Nächsten fordern, ohne Aussicht auf irgend einen persönlichen Gewinn.

Ich nehme an, daß die Meinung des Bruders über den Zustand unserer Organisation in weiten Kreisen geteilt wird. Sollte dieses Urteil begründet sein, dann fehlt für die Durchführung meines Vorschlages der Boden.

Versuchen wir, der Frage etwas näher zu treten und zu untersuchen, ob unsere Organisation wirklich tot ist. Unsere Immigrantenorganisation bestand anfänglich aus dem Zentralen Immigranten - Komitee (Z.M.J.K.), den Distriktmännern, resp. Ortskomitees und der Allgemeinen Vertreterversammlung. Dann kamen noch die Provinzialvertreter und die Provinzial-Vetreterversammlungen hinzu. Als wir Immigranten es unterließen, die nötigen Mittel zur Unterhaltung der Zentrale, des Z.M.J.K., einzubringen, und dieses damit dem Tode auslieferte, übergab es seine Funktionen an die Board, in welcher nach derer Reorganisation die Finanzabteilung und die Kulturabteilung sämtliche Funktionen des Z.M.J.K. übernahm. In diesen beiden Abteilungen sehe ich das neuerstandene Z.M.J.K. mit dem Arbeitsprogramm: Reiseschuld und kulturelle Bestrebungen.

Der übrige Teil der Organisation blieb unverändert in seiner früheren Verfassung: Vertreterversammlung, Provinzialvertreter, Distriktmänner und Komitees.

Das ist das Bild der Organisation, wie sie heute besteht. Was nicht mehr besteht, das ist das Z.M.J.K. Diese Zentrale ist in einer andern Form und Benennung da, sie besteht und funktioniert gegenwärtig, wie oben gesagt, als Finanz- und als Kulturabteilungen der Board, wir wollen sie als solche, als die Zentrale der Immigrantenorganisation ansehen und behandeln.

Es ist uns nicht schwer geworden zu konstatieren, daß die Organisation besteht. Ob sie auch Leben hat und lebensfähig ist, ist eine andere Frage. Ein lebendiger Körper zeigt seine Lebensfähigkeit durch seine Tätigkeit. Wenn wir uns das tägliche Arbeitsprogramm der oben gezeichneten Zentrale und das Programm der bevorstehenden Provinzialversammlung in Hague ansehen, dann dürfen wir auch weiter konstatieren, daß Leben da ist, daß der Tod noch nicht eingetreten ist. Wohl sehen wir, daß die Lebensäußerungen auf einigen andern Plätzen recht schwach sind, das kann aber wohl mehr ein individueller Mangel in der Leitung als ein Manko in der Organisation sein.

Daß die Reiseschuld kein Kitt, kein Bindemittel für uns ist, muß als eine traurige unnormale Erscheinung angesehen werden. Vereinigt im gewöhnlichen Leben die Not nicht die Menschen? Finden und schließen wir uns nicht unwillkührlich und natürlicherweise zusammen, wenn uns eine gemeinsame Trübsal betroffen hat? Wie kommt es denn, daß wir in der schweren Frage der Erledigung der Reiseschuld nicht zusammenhalten, nicht einander sollten helfen wollen? Fehlt es an christlichem Gewissen? Ist es der Egoismus, der, los von der eigenen Schuld, denkt: Soll ich meines Bruders Hüter sein?

Das war meine Befürchtung, als ich in meinem vorigen Artikel den Vorschlag machte, **gemeinsam das** Werk anzugreifen und dem Schwachen, dem Saumseligen, dem Nachlässigen, die Pflichtvergessenen, dem Hartnäckigen, und sogar dem Nichtwollenden die Helferhand zu reichen, — ob wir für diesen Dienst bereit zu finden sein würden. Und doch ist meiner Ueberzeugung nach kein anderer Weg.

Ich sage nicht, daß er uns in kurzer Zeit ans Ziel bringen wird, es ist aber der sicherste Weg, zum Ziel zu gelangen und der richtige Weg, weil wir damit unsere gemeinsame Pflicht erfüllen und auch mithelfen können, den guten Ruf unseres Volkes aufrecht zu erhalten.

Und wenn der Reiseschuld-Kitt uns nicht verbinden will, so liegt es vielleicht nicht am Kitt, sondern an uns. Wenn ich meine Fenster im Winter bei 20 Grad Frost verkitten will, dann kann der Kitt nicht binden, wenn ich aber warte, bis die Sonne das Fenster erwärmt hat.

dann zeigt der Kitt seine bindende Eigenschaft. Wir wollen uns der Wirkung der warmen Sonne der Liebe, nach 1. Kor. 13, aussetzen, dann wird uns auch die Reiseschuld zu einem Bindemittel werden.

Wir wollen versuchen, durch einmütiges, gemeinsames, fest organisiertes Vorgehen in Sachen der Reiseschuld den Beweis zu liefern, daß unsere Organisation nicht tot ist, sondern daß sie versteht, was Bruderliebe und Pflichterfüllung ist, und daß sie auf dem Platze ist, wo es gilt, gemeinsam Hand ans Werk zu legen, um dem Bruder zu helfen, seine Karre aus dem Dreck zu ziehen. Dann wird man nicht an ihre Lebensfähigkeit zweifeln.

Ich halte also meinen in Bote Nr. 21 und Rundschau Nr. 22 gemachten Vorschlag aufrecht und bitte die Brüder, die Provinzialvertreter und Distriktmänner, ihn auf den bevorstehenden Versammlungen zur Prüfung und ev. Annahme vorzulegen.

Mit freundlichem Gruß,
H. B. Janz.
Vormals Kollekteur und Mitglied der Board und des Z.M.J.K.

Zur Prüfung.

Die Zeit rückt wieder näher, wo die jährlichen Vertreterversammlungen in den verschiedenen Provinzen abgehalten werden. Eine der wichtigsten und zugleich eine der schwierigsten Fargen, die immer wieder zur Besprechung gelangt, ist: Die Reiseschuld. Immer wieder wird die Notwendigkeit hervorgehoben, die Reiseschuldner zu beeinflussen, alles dranzusetzen, um die Schuld zu bezahlen, und es bleibt immer wieder beim alten, oder ist es zu viel gesagt, beim alten, vielleicht „fast" beim alten. Das hat, meines Erachtens, seinen Grund nicht allein darin, daß man im Allgemeinen zu gleichgültig darüber denkt, sondern darin, daß wir uns dessen noch nicht bewußt sind, daß die Sache uns alle angeht — ob Schuldner oder Nichtschuldner. Ich will damit nicht sagen, daß jemand anderer die Schuld bezahlen soll, als der Schuldner selber. Eine Schuld, und besonders diese Schuld, darf nur auf ehrenhafter Weise bezahlt werden, nicht auf allerlei Umwegen, wie Versicherung, Berufung auf die Umschuldungsgesetze usw., obzwar ich nichts gegen eine Sicherstellung der Schuld in einzelnen Fällen durch eine Versicherungs-„Policy" sagen will, wenn gleichzeitig auch beständig Zahlungen auf die Reiseschuld gemacht werden.

Ich will mich hier nicht darüber ausbreiten, wie viel Dank wir als Volk und auch im Einzelnen der C. P. R. schulden und wie hoch wir es der Gesellschaft anrechnen sollten, daß sie uns die Möglichkeit verschaft hat, das Land der Schrecken zu verlassen (was einige in unverantwortlicher Weise so wegwerfend als Geschäft bezeichnen). Wer den „Brüderlichen Appell" in Nr. 16 des Boten und in der Rundschau gelesen hat, und davon nicht auf's tiefste ergriffen und aufgerüttelt wurde, der hole sich die Nummer vor und lese den Appell noch einmal aufmerksam durch. Mit Erlaubbnis der beiden Brüder möchte ich die Adresse des Appells etwas erweitern. Derselbe richtet sich direkterweise an die Zahler, die unvermögenden Nichtzahler und an die nichtwollenden Zahler. Ich möchte diesen Appell auch an all diejenigen richten, die ihre Schuld schon bezahlt haben, oder nie eine Reiseschuld gehabt haben.

Ja, wird manch einer sagen, wie kann oder soll ich helfen, wenn die Schuldner ihre Schuld doch selber bezahlen sollen?

Ich weiß nicht, ob mich werde ganz klar und deutlich ausdrücken können, so daß mich jeder versteht, bitte daher die Leser, sich etwas Mühe zu geben und versuchen zu folgen.

Wer jemals Schulden gehabt und es erfahren hat, was es heißt, immer wieder kleine Summen zu zahlen, die nicht einmal die Zinsen decken, und im nächsten Jahr dann wieder eine größere Rechnung zu erhalten, der wird diejenigen nicht ganz verdammen, die sich, durch diesen Umstand entmutigt, ganz der Zahlung enthalten, „bis sie besser können werden." Es ist unser aller Pflicht, daß wir ihnen den Zahlungsmut wieder geben, und zwar dadurch, daß wir es verhindern, daß sich die Schuld durch Hinzuschreiben von Zinsen noch weiter vergrößert. Wir können der C.P.R. nicht verbieten, Zinsen auf die Schuld zu schreiben; wir können aber als Volk die Schuld an die C.P.R. bezahlen, so daß nicht mehr die C.P.R., sondern wir Mennoniten, repräsentiert durch unsere Board, die Gläubiger sind. Dann ist unser Kredit bei der Bahngesellschaft wiederhergestellt. Und sollte der Herr es so führen, daß für unsere Glaubensgeschwister in R. sich noch einmal sollten die Türen öffnen, dann brauchten wir nicht ein Hindernis in dem Werke sein.

Wie aber die Summe zuwege bringen? Wie bekannt, gewährt die C.P.R. gewisse Prämien auf alle Zahlungen, die auf die Reiseschuld gemacht werden. Sollte sie die Aussicht erhalten, die ganze Schuld in, sagen wir, 2 Jahren einstreichen zu können, dürfte man noch auf eine Vergrößerung der Prämien hoffen, aber wollen wir mit dem rechnen, was wir gegenwärtig wissen, mit den Prämien, die jetzt gegeben werden. Die Hauptsumme der Schuld würde sich auf ein bedeutendes verringern, sollte eine Prämie von ca. 1/3 der Zinsen berechnet werden. Nun müßte ein jeder, der ein Herz für die Sache hat, und es müßten so viel wie möglich warme Herzen für die Sache gewonnen werden, angeben, wieviel er in zwei Terminen: Herbst 1937 und Herbst 1938, willig wäre, für diesen Zweck an die Board zinsenfrei zu leihen. Jede Summe von $5.00 bis „wieviel kannst du" würde angenommen werden. Dann müßten alle Schuldner alles zahlen, was sie können, und noch etwas darüber, und mit der Aussicht, alles auf den Stamm zahlen zu können, würde es eine nicht unbedeutende Summe sein, besonders, da jetzt die Getreidepreise auch wieder höher sind. Ich glaube bestimmt, daß auf diesem Wege die Summe, die wir der C.P.R. schulden, zuwege gebracht werden könne, und wir ersparten unsern Brüdern jährlich eine Summe von $60.000.00 und vielleicht etwas mehr.

Wie nun aber weiter?

Alle Schuldner erhalten nun eine neue Rechnung, die nach Abzug der Prämien auch nicht mehr so gespenstig hoch aussehen würde, besonders noch mit dem Vermerk, daß jede Zahlung, und sei sie noch so klein, die Schuld vermindere. Der Appetit kommt beim Essen, sagt ein Sprichwort, und auch die Zahlungsfreudigkeit kommt beim Zahlen. Die Wahrheit dieses werden viele bestätigen können. Ich habe es selber auch erfahren. In den ersten Jahren zahlte ich nur Zinsen auf meine Reiseschuld, und ich empfand es als eine Last. Dann versuchte ich noch kleine Zahlungen auf den Stamm zu machen und siehe da — die kleinere Rechnung im folgenden Jahr gab Mut, und je näher es dem Ende kam, desto größere Anstrengungen wurden gemacht, um auch das Letzte zu bezahlen. Dabei erhielt ich noch keine Prämien und zahlte 8 Proz. Zinsen, da ich privatum Geld geliehen hatte für die Reise. Das freudige Bewußtsein, daß unsere ganze Familie erfüllte, als wir uns sagen konnten: „Keine Reiseschuld mehr!", würde ich jedem Reiseschuldner zu erleben wünschen. Aus diesem Wunsch heraus ist dieser Plan der Tilgung der Schuld entstanden. Weiter müßte sich jeder Schuldner verpflichten, so bald wie möglich und nicht später als in 10 Jahren seine Schuld der Menn.-Gesellschaft gegenüber zu entrichten. Oder er müßte Schuldscheine auf 3, 5, 6 ,7 oder 10 jährliche Zahlungen, je nach Möglichkeit, unterschreiben und dieselben zu den bestimmten Terminen einlösen. Doch das sind technische Einzelheiten, die von Fachmännern noch näher beleuchtet und entschieden werden müßten. Unsere Aufgabe als Glieder am Ganzen wäre, freundschaftliche Aussprachen, Durchsprachen und Ermunterungen untereinander zu pflegen und uns bewußt hinter die Sache zu stellen.

Bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge ist es sehr oft eine mißliche Sache, von der Reiseschuld zu sprechen, da sich gewissermaßen eine Spannung zwischen Schuldnern und Nichtschuldnern entwickelt hat. Wir müssen ganz offen zugeben, daß das Verhältnis manch eines Schuldners der Reiseschuld gegenüber unverantwortlich ist, aber andererseits erreichen wir nichts, oder gar das Gegenteil von dem, was wir wollten, wenn wir ihnen das nun zum Vorwurf machen. Wir wollen übersehen, was gewesen ist. Wir wollen die Bruderhand ausstrecken und sagen: Kommt laßt uns gemeinsam an dem Seil ziehen, das uns ein Rettungsseil war, als wir in Not waren. . .

Einmal im Jahr macht die Board dann Rückzahlungen an diejenigen, die ihr Geld leihweise hineingegeben haben. Ist die Gesammtschuld beispielweise $1,000,000.00 und es kommt in einem Jahr $100,000.00 ein, also 10 Prozent der Schuld, so würde auch 10 Prozent der geliehenen Summe zurückerstattet werden.

Ein und der andere wird vielleicht fragen: was für eine Sicherstellung erhalte ich für mein Geld? Nun, dieselbe, die die C.P.R. erhielt, als sie uns einen Kredit in Höhe von $2,000,000.00 gewährte, nämlich keine andere als der Glaube an die Ehrlichkeit unseres Volkes.

Ich würde nun jeden Leser bitten, diesen Vorschlag ohne Voreingenommenheit zu prüfen, darüber mit seinen Freunden und Nachbarn zu sprechen, mich auf etwaige Unvollkommenheiten aufmerksam zu machen, so daß wir bei den kommenden Vertreterversammlungen, oder auch kirchlichen Konferenzen und Jahressitzungen eine bestimmte Meinung haben und an die Arbeit gehen können. Sollten sich Männer für den Plan interessieren, die eine gewandte Feder führen, so bitte ich dieselben, in der Presse darüber zu schreiben. Je öfter und gründlicher eine Sache in unsern Blättern besprochen wird, desto weiter wird sie verbreitet und bekannt. Darum frisch ans Werk.

Ein Mitarbeiter.

Bekanntmachung.

Hiermit wird bekannt gemacht, daß vom 12. — 16. Juli dieses Jahres in der Gemeinde zu Bruderfeld, Sask., Sänger- und Dirigentenkurse stattfinden werden.

Alle Gemeinden, die von einem Chore bedient werden, sollten es ihrem Dirigenten sowohl als auch dem Chore möglich machen, an den Kursen teilnehmen zu können. Neu gestärkt, ermutigt, aufgefrischt und mit neuem Wissen werden sie dann nach Hause kommen und mit mehr Freuden weiter dienen.

Für die Arbeit ist B. Horch, Winnipeg, ein Fachmann, eingeladen worden. Wir erwarten viel Segen.

Das Arbeitsprogramm wird später bekanntgegeben werden.

Im Namen des Komitees,
D. P. Esau.
F. J. Bärg.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß im Städtchen Herbert ein Dirigenten- und Sängerkursus stattfinden wird, und zwar vom 13. — 19. Juli (einschließend) 1937. Die beiden Brüder, B. Horch, Winnipeg, und J. P. Wiebe, Herbert, werden dienen. Offizielle Einladung wird vom Ort folgen.

Vorsitzender: H. P. Neufeld.
Sekr.: G. F. Cornelsen.

Erklärung.

Auf dem Rückwege von einer 3-wöchigen Reise erfuhr ich ganz zufällig in Saskatoon, daß der Editor der Rundschau in einem Artikel von Johann Wall, Bank-End, eigenmächtig meinen Namen an Stelle eines anderen gestellt hat. Wenn ich für diese Handlung des Editors der Rundschau auch keine Verantwortung übernehmen kann, da ich nicht darum wußte, so ist mir die Angelegenheit doch sehr peinlich.

C. F. Klassen, Winnipeg.

Ueber unseere Wehrlosigkeit von anno damals

Angeregt durch die Aufforderung von Br. B. B. Janz, in unsern Blättern etwas über Erfahrungen aus der Zeit, als die Kriegs- und Revolutionsfurien über Europas Landen, letztere namentlich über Rußlands Steppen, hinfegten, möchte ich mit diesem etwas dazu beitragen, die Schatten, die unsere Wehrhaftigkeit in den Jahren 1918—19 in die Geschichte des Täufertums hineingetragen, ein etwas zu lichten.

Es war wohl in der ersten Hälfte des Jahres 1920, als die „Wilde Trojka", ausgerüstet mit Generalvollmachten von Moskau, über Leben und Tod zu entscheiden, unsere Molotschna-Kolonien ihren schreckenhinterlassenden Besuch abstattete, die nachdem sie ihr schreckliches Werk vollbracht hatte, feststellte, daß sie so und soviel Wagenladungen von Gewehren und Munition aus den Kolonien der wehrlosen Mennoniten herausgeführt hatte, die sie dort versteckt hielten für eine spätere Gelegenheit. Leider kann ich die Zahl der Wagenladungen nicht angeben (vielleicht könnte die Schriftleitung aushelfen), groß genug ist sie, um ein Staunen darüber auszudrücken. Ich beanstande auch nicht das Zahlenmäßige an der Behauptung der Sowjetbehörde, veil wohl niemand aus mennonitischen Kreisen es zu unsern Gunsten korregieren könnte. Was Wesentliche bei der Sache ist die Frage: Wo haben die wehrlosen Menschen eine solche Masse Gewehre versteckt gehalten?

Als die errichtete furchtbare Trojka nach Halbstadt kam, um der Bevölkerung der Molotschna-Dörfer den gebührenden Respekt vor der Sowjetregierung beizubringen, wurden aus jedem Dorf des Halbstädter Bezirks 8—10 u. mehr der einflußreichsten Bürger (Prediger, Bauern, Geschäftsleute und Selbstschützler) nach Halbstadt gefordert u. im Gefängnisse und Keller förmlich eingepfergt . Gleichzeitig wurden auf die Dörfer Vorschriften erlassen, laut welchen jedes eine gewisse Anzahl Flinten, Patronen, Maschinengewehrscheiben, Maschinengewehre, Handgranaten usw. einzuliefern hätten. Die Gefangenen würden so lange dort gehalten werden, bis das Geforderte kam. Die Trojka ließ auch bald von sich hören, daß sie den von dort, diesen von da zum Tode verrurteilt habe und rechtsmäßig habe erschießen lassen.

In meinem Heimatdorfe und so auch in andern Dörfern wurden sogleich Veranstaltungen getroffen, um das unserige zu tun, das Geforderte ans Tageslicht zu bringen, obzwar niemand glaubte, daß solches im Bereiche unserer Möglichkeit sei. Auf einer einberufenen Versammlung wurde eine Kommission ernannt, die die Brunnen ausschöpfen, die in Betracht kommenden Jugendlichen verhören, die Kinder befragen über etwaiges Handhaben ihrer Väter oder Brüder von Gewehren und alles Mögliche tun sollten, um der Aufforderung nachzukommen. Jeder und besonders die Angehörigen zitterten für die sich in Haft Befindenden. Da ich selbst auch unter denen war, die als Kommission für das Aufbringen des Geforderten verantwortlich war, kann ich Folgendes feststellen. Am meisten Erfolg hatten wir mit dem Ausschöpfen der Brunnen. Flintenpatronen und Maschinengewehrscheiben und Handgranaten fanden wir dort mehr, als wir vermuteten. Ob diese dorthin von unsern Selbstschützlern oder andern Bürgern versteckt worden sind? Es ist kaum anzunehmen, denn als der Selbstschutz kapitulierte, hat wohl kaum jemand den Mut oder Energie gehabt, etwas nach Hause mitzunehmen. Derjenige Teil, der noch kampfeslustig blieb, ging bewaffnet in die Krim. Die andern ließen ihre übergebliebene Ausstattung dort, wo sie sie erhalten hatten. Das vielmalige Ueberziehen der Fronten über die Kolonien mache ich verantwortlich für den Befund. Denn als in einer Nacht unser mit Militär besetztes Dorf von einem roten Regiment überrumpelt wurde und der Angriff zurückgeschlagen war, fanden sich, ihrer militärischen Abzeichen entblößten Soldaten, am nächsten Morgen beim Komandanten ein. Es waren Gefangene aus der roten Armee, die diese Gelegenheit benutzen wollten, um sich ihren Kameraden beizustellen. Nachher fand man ihre Abzeichen und Schießbedarf im Walde. Sie gaben natürlich vor, sie beim Kampfe verbraucht zu haben. Als ich eines Tages im Dorfsrate zu tun hatte, kommen Kinder und melden, eine Handgranate liege im Busche. In Begleitung eines im Amte weilenden Rotarmisten wurde sie geholt. Eine Handgranate fanden unsere Kinder im Garten, welche dann im Gartenbrunnen verschwandt. Als ich nach Jahren den Brunnen ausreinigte, holten wir die hineingeworfene Handgranate und etwa einen halben Eimer Patronen heraus, welche im Amte abgeliefert wurden.

Wir waren bald in der Lage, einen Teil des von uns Verlangten abzuliefern. Flinten konnten wir nur wenige finden, obzwar einer oder etliche der schulentwachsenen Jungen ihre vergrabenen Flinten auffsuchten und einbrachten. Dennoch blieb ein beträchtlicher Teil des geforderten Flintenmaterials aus, u. wir wußten nicht, wo hernehmen. Da erfuhren wir, daß das Nachbardorf seinen Bedarf im nächsten Russendorf gekauft und eingeliefert habe. Diesem Winke folgend, machten wir es ebenso, und bald konnten wir unserer schutzbefohlenen Regierung auch in dieser Beziehung Genüge leisten und unsere Häftlinge befreien. Hauptsache war ja, daß der Zweck erreicht war: Der Bevölkerung von Halbstadt und Umgegend war Respekt durch Schrecken eingejagt, obzwar friedliche Bürger ihr Leben haben einsetzen müssen, deren Ruhestätten ohne Grabhügel der Oeffentlichkeit vorenthalten geblieben sind. Wir können die Menge der eingelieferten Gewehre von damals nicht als Gradwasser der Begeisterung für d. Wehrhaftigkeit unserer Kolonien Halbstadt und Gnadenfeld gelten lassen. Dieses zur Kenntnisnehme.

H. Willms.
Abbotsford B. C.

Randglossen.

B. H. Unruh-Karlsruhe.

Rev. B. B. Janz hat in der „Menn. Rundschau" einen interessanten historischen Aufsatz über das Thema „Die ersten Christen und der Krieg", allerdings ohne Quellenangaben, veröffentlicht. Der Verfasser versucht den Nachweis, daß die Stellung der ev. Taufgesinnten oder Mennoniten im 16. Jahrh. und später in Sachen des Wehrlosigkeitsprinzips die Stellung der altkirchlichen Zeugen „in ihrer ganzen Masse" gewesen sei.

Mich interessiert hier diese Feststellung des geschätzten Freundes rein historisch. Die dogmatischen Entscheidungen in christlichen Lehrfragen fallen auf einer anderen Ebene als der historischen. Es ist doch so, daß das christliche Gewissen nicht an historische Ueberlieferungen u. Auslegungen — das betonten unsere Väter auf den Religionsgesprächen immer wieder — gebunden ist, sondern unmittelbar an die Schrift und ihren Herrn. Das betont ja auch der angezogene Aufsatz eingangs sehr korrekt und sehr stark.

Ueber die historische Frage, wie sich die Kirche der ersten drei Jahrhunderte, in der vorkonstantinischen Periode, zum weltlichen Soldatenstand gestellt hat, können wir nur dann eine zutreffende Antwort erhalten, wenn wir die verfügbaren kirchengeschichtlichen Quellen allseitig, erschöpfend und methodisch untersuchen. Als bester Führer hierbei ist Adolf Harnack anerkannt, der zu unsrer Frage in seinem zweibändigen Standardwerk „Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten 3 Jahrhunderten" (Leipzig 1915) und auch in einer Monographie „Militia Christi" (Tübingen 1905) wichtigstes Material zusammengetragen hat. Am wichtigsten sind und bleiben aber immer die Originalquellen, so verschiedene Märtyrerakten (s. Ruinart 1859), von denen Herr Janz einige bezieht, die Schriften der Kirchenväter und vor allem die Kirchengeschichte des Eusebius von Cäsarea.

Ich bin davon überzeugt, daß Kollege Janz nach erschöpfendem Studium aller dieser Quellen eine ganze Reihe Sätze in seinem Artikel selber korrigieren würde. Er würde seine Grundeinstellung festhalten, weil sie sich nicht aus historischen Ueberlegungen herleitet, aber er würde ein klares und zutreffenderes Bild von den geschichtlichen Tatbeständen erhalten.

Welches sind diese Tatbestände?

Ich greife gleich einmal den ersten historischen Nachweis von B. B. Janz auf: Die Akten des Maximilianus, die Ruinart S. 340f und Ad. Harnack, Militia Christi S. 114ff im lateinischen Original abgedruckt haben. Maximilians Vater war auch Christ und Krieger. Sein Sohn stand zum Militärdienst anders als der Vater. Er lehnte ihn ab. Der Prokonsul forderte den Vater auf, seinen Jungen zu beraten. „Er weiß selber, er selber hat ein Urteil darüber, was ihm frommt", erwidert der alte Veteran. Es wird vom Voter also der Grundsatz persönlicher Selbstbestimmung und Verantwortlichkeit unterstrichen. Er selber für sich hält Christenstand und Soldatenstand für vereinbar und ist auch nach dem Märtyrertod seines Kindes im Heer verblieben (Harnack S. 85). Er drängt seinem Sohn seinen Standpunkt aber nicht auf. Er freut sich sogar über dessen Festigkeit bis in den Tod. Welch eine große, reine Duldsamkeit! — Auch Maximilian offenbart dieselbe Haltung. Er richtet seine Brüder nicht, von denen der Prokonsul erzählt, daß sie doch als christliche Soldaten Militärdienst tun („milites Christiani sunt et militant"). Maximilianus wiederholt nun wörtlich, was sein Vater gesagt hat: „Ipsi sciunt, quod ipsis expediat." Sie wissen selber, was ihnen frommt. (Der Vater hatte bezüglich seines Sohnes dem Prokonsul gesagt: „Ipsi scit, quid illi expediat" — der Parallelismus ist augenfällig!).

Gerade diese Märtyrerakten besagen ganz deutlich, daß im römischen Heer schon früh christliche Soldaten dienten.

Die Akten des Marcellus (Ruinart S. 343f! Harnack S. 117) zeigen, daß die Schwelgereien aus Anlaß des Geburtstages vom röm. Kaiser diesen christlichen Offizier veranlaßt haben, den weiteren Dienst zu verweigern. Auch die Teilnahme an dem Opfer, das dem Kaiser dargebracht werden mußte, hat ihm große Gewissenkonflikte gebracht. Er habe, sagte er aus, im vorigen August deutlich genug und ganz öffentlich ausgerufen, daß er ein Christ sei. Viele andere Christen haben die Konflikte nicht so stark empfunden und erlebt. Das beweisen die Akten des Veteranen Julius, die Herr Janz unberücksichtigt gelassen hat (Harnad S. 85 und 119ff); Er ist auf Inschriften aus vorkonstantinischer Zeit als Christ und als Soldat dargestellt, hatte er doch 27 Jahre gedient und 7 Feldzüge mitgemacht. Schließlich muß er doch den Märtyrertod sterben. — Andere christliche Soldaten wieder, denen die Spannungen zwischen ihrem Christsein und dem mit heidnischem Religionswesen verstrickten Militärdienst allmählich zu stark wurden, schieden schmerzlos aus, nicht gewaltsam. So nach der Schrift des Eusebius über die palästinensischen Märtyrer der Soldat Seleukus (Harnack S. 86).

Wir haben hier demnach durchaus keine absolut einheitliche Haltung der Christen in dieser Frage. Sodann ist wichtig festzustellen, daß der Soldatendienst damals Söldnerdienst war. Es bestand keine allgemeine Wehrpflicht. Umso verwunderlicher ist es, daß wir überhaupt Christen im Heer treffen und in großer Anzahl, die stets anwächst, bis dann die Kirche im Jahre 314 auf dem Konzil zu Arles die Fahnenflucht mit Exkommunikation zu bestrafen beschließt. Nicht der wurde bestraft, der im Herr blieb, sondern der, der es verließ. Es ist jedem einleuchtend, daß ein solch weittragender Beschluß schon eine Vorgeschichte gehabt hat. Es ist methodisch falsch, einzelne Fälle zu verallgemeinern. Die oben erwähnten, die von Janz angeführten Fälle des gewaltsamen oder freiwilligen Ausscheidens der christlichen Krieger aus dem römischen Heer waren Ausnahmen.

Das sei nun nachgewiesen!

Mit Harnack (S. 123) ist zu beachten, daß im Kirchengebet der ersten Jahrhunderte den Kaisern „tapfere Heere" („exercitus fortes") erbeten wurden. Kein Geringerer als Tertullian bezeugt das in seiner berühmten Schutzschrift für das Christentum („Apologeticum" Kap. 30). Auch Cyprian betont, daß die Kirche immerdar bete „pro salute Romani exercitus" (für das Heil der römischen Armee) „Arnobius" IV, 36.

Tertullian war Sohn eines Offiziers aus der Garnison in Karthago. In der letzten Periode seines Lebens war er Christ und lebte nach einer langen Rechtsanwalttätigkeit und Katechet in seiner Mutterstadt. Aus dem Unterricht der Täuflinge (Katechumenen) ging eine Reihe von Schriften hervor, in denen er Fragen der christlichen Sittlichkeit behandelt. Auch verteidigte er das Christentum. 197 entstand jene von mir bereits angezogene Schutzschrift. Als die Verfolgung unter Severus ausbrach, tröstete er die im Kerker schmachtenden Märtyrer („Ad martyras" im Jahre 202). Um das Jahr 212 richtete er eine Schrift an den Prokonsul Scapula, der die Christen verfolgte. In der Friedenszeit schrieb er dogmatische Schriften.

Unser Kirchenlehrer vertrat als Schriftsteller den rigorosen Standpunkt der damaligen „Pfingsbewegung", des Montanismus. So verurteilte er unbiblisch jede Flucht in der Verfolgung. In seinen dogmatischen Anschauungen stoßen wir ebenfalls auf allerlei Absonderlichkeiten (z. B. die Körperlichkeit der Seele). Es ist nicht verwunderlich, daß er mit seiner Gemeinde verfiel und Leiter einer Separatistengemeinde wurde.

Tertullian war genau darüber informiert, daß es in der damaligen römischen Wehrmacht viel Christen gab. Das wußte auch Clemens von Alexandrien. Dieser lehrte, daß auch ein Kriegsmann in seinem Stande bleiben solle, wenn die Gnade ihn dort gefunden. (Belege bei Harnack S. 58). Der christliche Soldat soll aber die Worte des Täufers beherzigen und sich vor Raub und Erpressung hüten. Tertullian hat in seinem „Apologeticum" den römischen Behörden sehr deutlich vorgestellt, daß die Christen überall zu finden sind, daß sie auch die Militärlager („castra ipsa") anfüllen. Kap. 42 ruft er direkt aus: „Wir dienen („militamus") doch mit Euch im Heer." Auch in der Schrift an Scapula (Kap. 4) spricht er unverblümt von christlichen Soldaten, die Mark Aurel in der Expedition nach Germanien eingesetzt habe, und die durch ihre Gebete die Gnade des Himmels dem römischen Heer erfleht hätten. Gott habe dem verdurstenden Heer einen erquickenden Regen hernieder gesandt. In demselben Kapitel beklagt unser Apologet sich darüber, daß man die christlichen Soldaten im Heer bedränge.

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung zur Provinzialversammlung in Saskatchewan.

Auf die Einladung des Distrikts Hague-Osler hin wird die Jahresversammlung in oder bei Hague am 30. Juni und 1. Juli stattfinden. Es geht hiermit an die Distrikte die Aufforderung und Bitte, diese Versammlung nach bester Möglichkeit zu beschicken. Um eine Vorbesprechung auf den Distriktversammlungen zu erleichtern veröffentliche ich nachstehendes Programm der Tagung.

Beginn der ersten Sitzung: 9.30 Uhr morgens am 30. Juni.

1. Jahresbericht über Arbeit und Kasse der Provinzialvertretung.
2. Canadian Mennonite Board und seine Arbeit.
3. Zur Besprechung und Begutachtung ein Vorschlag der Board, eine neue Steuer zum Unterhalt der Board aufzulegen.
4. Die Reiseschuld. Bericht des Kollekteurs. Besprechung und Richtlinien für weitere Arbeit in dieser Sache.
5. Zur Besprechung und Begutachtung ein Vorschlag des Distrikts Wisharts zur Gründung eines Vereins zur Versicherung der Reiseschuldner. Ich lasse den Vorschlag folgen:

Vorschlag zur Gründung eines „Allmennonitischen Selbst-Hilfe-Vereins"

Mitgliederzahl	10,000
Eintrittsgeld einmalige Unkosten	$ 5.—
Unterhaltungsspesen, jährliche Kosten	$ 3.—
Auflage für jeden Sterbefall	$ .20
Lebensversicherung	$2000.00

Zweck und Ziel.

1. Zum allgemeinen Wohle des Volkes wird dieser Verein auf gegenseitiger Selbsthilfe basierend, gegründet.
2. Sicherung der Reiseschuld in allgemeinsolidarischer Verpflichtung.
4. Regeln der Aufnahme: für Personen mit Reiseschuld: das Alter für die ersten 6 Monate bleibt unbestimmt; für Personen ohne Reiseschuld für dieselbe Zeit von 15 bis 50 Jahren.
5. Punkt 4 ist nach Ablauf der festgesetzten Zeit einer Veränderung unterworfen und kann laut Beschluß der provinzialen Vertreter im Einklang mit der Verwaltung des Vereins geändert werden wobei das Alter der schon beigetretenen wie auch bereits verschiedener Mitglieder maßgebend sind um Regeln der weiteren Aufnahme festzustellen.
6. Jedes zahlungsfähige Mitglied mit Reiseschuld ist verpflichtet seine Reiseschuld unabhängig von der Entwickelung des Vereins persönlich abzutragen.
7. Die Verwaltung hat das Recht, nach Ableben eines Mitgliedes mit Reiseschuld, solche mit der Versicherungssumme zu bezahlen, während der Rest den Hinterbliebenen zukommt.
8. In Fällen wo die Reiseschuld eines Verstorbenen größer ist als die Versicherungssumme, erhält die betreffende Familie $250.00 und die $1750.00 gehen als Zahlung der Reiseschuld.
9. Der Verein hat eine solidarische Verpflichtung laut welcher die Sicherstellung der Reiseschuld nicht abhängig ist von der Person der Familie die diesem Vereine beitritt.
10. Die solidarische Verpflichtung bindet eine jede Familie eines verstorbenen Mitgliedes an ein automatisches Mitgliedwerden einer anderen Person aus derselben Familie unabhängig davon, wieviel dem Verein schon angehören.
11. Die Mitgliederzahl wie auch die Bedingungen des Vereins müssen periodisch geprüft und je nach Bedarf geändert werden
12. Im Falle einer Epidemie besondere Regeln.
13. Gesundheitsbestimmungen bei Aufnahme.
14. Eintrittsgeld und erster Jahresbeitrag zusammen $8.00 müssen beim Eintritt bar bezahlt werden.
15. Bei Nichtzahlung des Sterbefallgeldes scheidet das betreffende Mitglied nach einer Gnadenfrist von 30 Tagen aus.
20. Die Verwaltung des Vereins besteht aus allen Distriktmännern einem Provinzialvertreter und aus 3 Personen fürs Hauptbüro, wovin einer der Leiter des Vereins ist.
21. Der ganze Verein sowie auch die Verwaltung sind einem Direktorium aus 5 Personen unterstellt, welches laut Delegatenbeschluß entweder gewählt oder ernannt wird um dann als Ganzes dem Finanzkomitee der Board einverleibt zu werden.

Dieses sind die Hauptsatzungen des eingesandten Vorschlags. Ich kann wegen Raummangels nicht den ganzen Entwurf bringen, doch gibt Obiges schon ein klares Bild des geplanten Vereins.

6. Die 5 Cent Steuer zum Unterhalt der Geisteskranken und zur Bestreitung der Kosten in der Provinzial-Organisationsarbeit. Richtlinien bezüglich der 5 Cent Steuer fürs nächste Geschäftsjahr.

7. Zur Besprechung und Begutachtung den Vorschlag eines Distrikts Punkte 5 und 5 der Satzungen zu ändern, daß die Amtsdauer des Provinzialvertreters und der Distriktmänner auf 3 Jahre festgesetzt werde.

8. Beerdigungskasse. Auf Grund der Erfahrungen während des letzten Jahres und nach Studium der Satzungen schon bestehender Kassen dieser Art, macht die Provinzialvertretung folgenden Vorschlag zur Aenderung der auf der letzten Jahresversammlung angenommenen Satzungen:

Eintrittsgeld für jedes Mitglied: 60 Cent. Bei Sterbefall eines Mitgliedes wird eine Auflage von 40 Cent pro Mitglied erhoben, bis die Zahl der Mitglieder 200 übersteigt. Die durch diese Auflage erhaltene Summe wird durch die jeweilige Zahl der Mitglieder bestimmt.

Wenn die Mitgliederzahl 200 übersteigt wird die Unterstützung auf $80.00 festgesetzt und die Auflage mit zunehmender Mitgliederzahl heruntergesetzt. Die Kasse beginnt ihre Tätigkeit mit dem 1. Oktober 1937 und ein Mitglied muß erst 2 Monate der Kasse angehören, ehe im Todesfalle die Hinterbliebenen eine Unterstützung beanspruchen dürfen. Die im alten Jahre nach den früheren Satzungen der Kasse beigetretenen Mitglieder haben natürlich das Recht bei Annahme dieser Veränderung ihre Mitgliederschaft zu kündigen, in welchem Falle ihnen die gemachte Jahreszahlung von 60 Cent zurückgezahlt wird. Falls sie sich aber entschließen auch bei geänderten Satzungen der Beerdigunskasse treu zu bleiben, so wird ihnen die gemachte Jahreszahlung als Eintrittsgeld berechnet und haben sie bis zum ersten Sterbefalle keine weiteren Zahlungen zu machen.

9. Vorschlag zur Besprechung und Begutachtung von der Provinzialvertretung: In Zukunft werden die Distrikte ersucht Vorschläge zur Organisationsarbeit, Aenderung, Besserung usw. bis spätestens zum 1. April an die Provinzialvertreter zu melden. Die Provinzialvertretung ist verpflichtet, die von den Distrikten eingegangenen Vorschläge sowie Anträge der Board, die zur Besprechung gelangen sollen, rechtzeitig an alle Distrikte bekanntzugeben, um dort eine Beratung, Stellungnahme und Instruktion der Delegaten zur Jahresversammlung möglich zu machen.

10. Selbsthilfe in Sache der Siedlung, Arbeitsvermittelung, Vermittlungen von Verkauf und Kauf, sowie Austausch wie im Beschluß der vorigen Jahresversammlung vorgesehen war.

11. Zur Kulturarbeit; wie Ausbau der deutschen Sonnabendschule, Wanderbüchereien und andere Bestrebungen zur Erhaltung der deutschen Sprache. Beispiele und Vorschläge zur Zusammenarbeit auf diesem Gebiet von den Distrikten erbeten. Eine Beteiligung der deutschen Lehrer an der Besprechung dieser Arbeit wäre besonders erwünscht.

12. Wahl der Provinzialvertretung

13. Haushalt für das Arbeitsjahr 1937 — 1938.

14. Ort und Zeit der nächsten Provinzialversammlung.

15. Kurze sachliche Berichte vom Ort.

16. Laufende Fragen.

Die Aenderung der Reihenfolge bleibt der Provinzialvertretung vorbehalten. Ich bitte die Distriktmänner laut dieser Bekanntmachung die Distriktversammlungen abzuhalten und das Programm durchzuberaten und Delegaten zur Versammlung zu senden. Die Distriktmänner werden kein weiteres Programm zugeschickt bekommen. Nochmals bitte ich alle, nicht nur die Distriktmänner, um regen Anteil an der allgemeinen Arbeit. Sie geht Dich soviel an wie mich und Du bist vor unserem Schöpfer Deinem Nächsten gegenüber gerade so verpflichtet wie ich es bin. Wir leben in einer Zeit, die vollen Einsatz aller Kräfte verlangt, der des Einzelnen und aber auch der geeinten Volkskraft. Eine Organisation die sich auf diese geeinte Kraft stützen darf, wird auch in dieser rauhen Wirklichkeit noch Großes leisten können, ohne diese aber wird sie zu dem, was sie nicht sein soll: einem leblosen von Sentimentalität angehauchtem Schatten einer großen, starken Vergangenheit. Vor diesem Zustand aber bewahre uns der treue Gott.

Mit herzlichem Gruß

Im Auftrage der Mennonitischen Organisation für Saskatchewan

Gerhard Töws.

Johann Friesen

Nach den Aufzeichnungen von P. P. B. gesammelt von B. B. J.

Es war im Jahre 1926 im Mai, als unserer Jungmannschaft wieder in Cherson war. Auch die Heeren Adrian und Friesen kamen Geschäfte halber in die Stadt. So machte es sich, daß wir uns schon auf dem Wege nach Cherson im Zuge trafen und später in der Stadt auch in demselben Hotel Platz nahmen. So

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

---

machten wir uns auch gemeinsam auf den Weg in die Stadt, nachdem wir unsern Morgenimbiß gehabt hatten. Es war ein längerer Weg und wir unterhielten uns in unserer Sprache über die Schicksale unserer Jungmannschaft. An einer Straßenecke beendigten wir unser Gespräch; um dann uns zu trennen. An derselben Ecke standen 3 Rotarmisten (Soldaten der Sowjetarmee); schweigend hatten sie unsere Unterhaltung gehört, wohl aber nicht verstanden. Doch im Augenblick der Trennung trat einer der Soldaten an mich heran und fragte leise: „Sind Sie Deutsche?" — Jawohl. —Er: „Ich bin Friesen von der Armenschule in Ufimschen. Mehr kann ich nun nicht sprechen. Bitte ihre Hausnummer und Straße, wo Sie stehen; ich werde versuchen Sie 6 Uhr Abends aufzufinden. Am selben Tage gegen Abend erschien unser Krasnoarmejetz. Er war eine runde Waise, Zögling der Armenschule des Jakob Martens im Ufimschen Gouvernement. Hier erzählte Johann Friesen uns seine Erlebnisse als Rotarmist. Als er eingezogen wurde, sei der Onkel Martens schon tot gewesen. Niemand in seiner Umgebung habe zu der Zeit gewußt, daß für Wehrlose besondere Reglemente zur Befreiung vom aktiven Dienste mit der Waffe bestanden, daß man vorher durch ein Volksgericht frei gesprochen werden müßte, um **nicht auf allgemeiner Grundlage ein-** berufen zu werden. J. Friesen wurde nach Kiew in Dienst geschickt. Als es in seinem Regiment an die ersten Militärübungen ging, hatte der junge Mann frei und offen seine Wehrlosigkeit bekannt, keine Waffen in die Hand genommen und keine Uebungen mitgemacht. Die Vorgesetzten im Regiment haben alle ihre Ueberredungskünste angewandt — vergebens. Man hat den Weigerer hart geschlagen — Friesen blieb treu. Als alle Prügel und sonstige Drohungen nichts halfen, wurde er auf längere Zeit bei Brot und Wasser ins Gefängnis gesperrt. Jedoch auch hier half alles nichts. Nach manchen Hinundherzerren wurde Friesen für etliche Tage frei. Darauf gings wieder ins Gefängnis. Dann wurde er dem Gerichte übergeben, welches ihn zu zwei Jahren Strafbattaillon verurteilte. Das war hart. Hier hatte d. tapfere Mann nun in neun Monaten über alle Maßen zu leiden gehabt. Darauf wurde er nach Cherson ins 45 Infanterie Regiment (Pechotny Polk) verschickt. Auch am neuen Orte wurden die verschiedensten Versuche gemacht, ihn von seinem Glauben abzubringen — Friesen blieb treu. Endlich bekam er einen Zivildienst beim Regimente als Pferdeknecht.

Es war wohl eine göttliche Fügung, daß die erwähnten drei Rotarmisten uns an der bewußten Straßenecke in Cherson hörten, wo nur Friesen uns verstanden hatte und wir folgedessen bekannt wurden. Er wußte von keinen andern Mennoniten, war immer allein gewesen; daher war nun die Freude auch um so größer uns getroffen zu haben. Es ist noch zu bemerken, daß er anfangs dieses Maimonats einen Urlaub von 10 Tagen gehabt hatte; da er aber gänzlich mittellos für eine etwaige Reise und in dieser Gegen vollständig fremd war, so war sein Urlaub im grauen Alltag ungenutzt vorüber gegangen. Dies geschah am Freitage.

Am nächsten Sonntage teilte ich daheim bei Gelegenheit einer Bibelstunde meine wunderbare Erfahrung mit. Bewegten Herzens wurde beschlossen, die Eier von diesem Sonntage zu spenden und für Friesen ein Ticket nach Sagradowka zu kaufen. Am folgenden Dienstage reiste ich in dienstlichen Angelegenheiten wieder nach Cherson, hatte auch den Ertrag für die Sonntagseier mit für unsern tapferen Streiter. In der Morgenfrühe des Donnerstages begab ich mich auf den Weg zur Kaserne außerhalb der Stadt. Ich fand das 45. Regiment, fand aber Friesen leider nicht daheim. Da erzählten mir die Soldaten, was für ein korrekter überzeugter „Stundist" (nach dem russischen Sprachgebrauch — so nannte man die Jünger Jesu von der Seite her) Friesen sei; alle Marter hätten ihn von seinem Glauben nicht abbringen können. Aus dem Munde der Rotarmisten hörte ich das schönste Zeugnis für einen der Geringsten unseres Heilandes. Mehr noch, sie wünschten alle hätten solchen Glauben, dann wäre ein Militär überhaupt nicht erforderlich. Was immer auch komme, dieser Mann sei jeden Tag ein Christ.

Ich hatte diesen jungen Leuten mitgeteilt, daß einige Freunde für Friesen eine kleine Summe Geldes schicken, die einzuhändigen ich den Auftrag hätte. Derweil kam Friesen mit Pferden angeritten, die er am großen Dnepr-Strome getränkt hatte. Noch in Friesens Abwesenheit hatte ich zum Starschij, **dem Vormann gesagt, daß das Geld be-** stimmt sei, für eine Reise nach Sagradowka und daß die Spender Friesen persönlich erwarteten. Ich fuhr Freitag heim, konnte aber Friesen dann nicht mitnehmen.

Jedoch von Samstag auf Sonntag in der Nacht klopfte es plötzlich am Fenster unserer Schlafstube; es war der liebe Hans. Sonntag fuhren wir zum Sängerfest — eine ganz andere Welt für den vielgeprüften jungen Menschen. Er durfte 10 Tage bleiben, kam in verschiedene Dörfer, teilte seine Erlebnisse mit. Gott führte es, daß manche der jungen schwankenden Leute einen festen Entschluß faßten und vollen Ernst mit Leben und Wandel machten.

Im November 1926 wäre Friesens Dienstzeit eigentlich abgelaufen, doch die Behörden rechneten die Verfolgungszeit mit allem Hin-und-Her als verlorene Zeit, etwa 1 Jahr und 6 Monate, die Friesen noch nachdienen sollte. Ob er nachgedient hat? Wie seine weiteren Schicksale waren? — Der über alle wacht, weiß es, sonst wohl kaum jemand hier in Canada.

Protokoll

der

Provinzialversammlung der mennonitischen Siedler in Britisch Columbia, abgehalten in Sardis und Yarrow am 15. und 16. Januar 1937

Erklärung.

Das Protokoll der Provinzialversammlung der mennonitischen Siedler in Britisch Columbia, abgehalten in Sardis und Yarrow am 15. und 16. Januar 1937, liegt **seit Ende Januar** im Manuskript fertig vor.

Das Provinzialkomitee hatte die Absicht dieses Protokoll als **Broschüre** drucken zu lassen, um es unsern Siedlern praktischer und handlicher zu machen, als das durch den Abdruck in unsern Blättern möglich ist. Unter der Ueberschrift „Durchhalten!" wurden zunächst die Eindrücke und hauptsächlichen Entschließungen der Prov. Versammlung bekanntgegeben (s. „Bote" vom 3. und 10. Februar 1937 und „Menn. Rundschau" vom 3. Februar 1937). Zu gleicher Zeit wurden Wege gesucht, um den Druck der Broschüre finanziell möglich zu machen. Aus Mangel an Mitteln ließ sich das bis jetzt nicht bewerkstelligen.

Nun ist ein Weg gefunden worden, den Sonderdruck des Protokolls auch mit unsern bescheidenen Mitteln zu ermöglichen. Um aber die ungebührliche Verzögerung in etwa wett zu machen, erscheint das Protokoll zunächst in den üblichen Fortsetzungen in unsern Blättern und wird dann nach Abdruck als handliches Büchlein in unsern Distrikten weiteste Verbreitung finden.

Wir möchten dieses dem Abdruck des Protokolls voranschicken, um unsern Siedlern und Distriktdeuten, die seit langem schon (und das mit vollem Recht!) nach dem genauen Wortlaut des Protokolls ausschauen, die ungewollte Verschleppung zu erklären.

Yarrow/Sardis,
d. 19. April 1937.

Das Menn. Prov. Komitee
für Br. Columbia

Motto: **Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. (1. Kor. 3, 11)**

1. Einleitung.

Mit dem Choral „In allen meinen Taten", Gebet und Schriftabschnitt Matth. 10, 32 — 33 leitete Aelt. Jakob H. Janzen, Vancouver die Provinzialversammlung ein. Es gibt ein Bekennen Gottes im Kämmerlein, vor der Gemeinde und dann auch vor den Menschen. Unser ganzes Leben soll fortlaufend ein mutiges Bekennen unsres Herr und Heilandes sein. Unsre Hilfstruppen an Mitteln und Mannschaften sind nur sehr klein. Die Schwierigkeiten des Alltaglebens scheinen oft unüberwindlich groß zu sein. Darum allein schon taugt für uns eine Politik der Angst nicht, denn sie erzeugt unweigerlich Mutlosigkeit und Flucht. Zum Siege führen kann uns nur eine fortlaufende Politik des Vertrauens. Wir müssen zu unsrem Herrn und Meister **das** grenzenlose Vertrauen haben, daß Er uns helfen wird unsre täglichen Sorgen und Nöte zu überwinden. Und beim Bau unsrer Provinzialunternehmen gelte auch für uns als Fundament das Wort, das einst Menno Simonis einzige und vornehmste Richtschnur war: „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Chrdistus."

2. Begrüßung.

Gerhard J. Derksen, der Vorsitzende des Provinzialkomitees, begrüßt die zahlreich erschienenen Gäste aus Sardis, Yarrow, Abbotsford, Pitt Meadows, Coghlan, Agassiz und Vancouver, vor allem aber Aelt David Toews, Vorsitzender der C. M. B. of Col., Rosthern und C. F. Klassen, Kollekteur der Board, heißt sie im Namen des Prov. Komitees alle herzlich willkommen und wünscht der Tagung einen gesegneten Verlauf.

3. Wahl des Präsidiums u. Sekretariats.

Als Vorsitzende der Provinzialversammlung werden gewählt Kornelius A. Klassen, Yarrow und Cornelius F. Klassen, Winnipeg. Als Schriftführer für den 1. Tag in Sardis: Jakob Harder u. Heinrich Hooge, für den 2. Tag in Yarrow: J. Loewen und Jakob Wittenberg. Verantwortlicher Schriftführer A. J. Fast.

4. Zeiteinteilung. Die Dauer der Sitzungen wird bestimmt für beide Tage: Vormittags von 9.30 bis 12, nachmittags von 1.30 bis 4 und abends 7 bis Schluß.

5. Das vom Provinzialkomitee vorgeschlagene **Tagesprogramm** wird von der Versammlung ohne Abänderung angenommen. An beiden Versammlungstagen sollen abends Vorträge von Aelt. David Toews, Bericht über die Arbeit der C. M. B. of Col. und C. F. Klassen — Reiseschuld und Bordsteuer, sowohl in Sardis als auch in Yarrow abgehalten werden. Jugend und Gesangschöre werden besonders gebeten zu erscheinen.

6. A. J. Fast. Bericht des Mennonitischen Provinzialkomitees für Britisch Columbia zur Prov. Versammlung am 15. und 16. Januar 1937.

Es ist schon über 10 Jahre her, daß in den einzelnen Provinzen Canadas von den seit 1923 hier eingewanderten 21,000 Mennoniten jährliche Provinzialversamlungen abgehalten werden. Dem einen oder andern unter uns mag diese Einrichtung als überholt und veraltet erscheinen. Doch finden wir als **Prov. Komitee verschiedene Gründe, die die Abhaltung dieser Pr. Versammlun-**

gen einmal jährlich in jeder Provinz u. auch in Britisch Columbia vollauf rechtfertigen. Einige dieser Gründe mögen hier genannt sein.

a. Die meisten unsrer menn. Siedler in B. C. sind mennonitische Immigranten, die anno 1923 u. in den darauf folgenden Jahren von Rußland nach Canada gekommen sind. Vermittlerin in dieser bisher größten unsrer menn. Wanderungen ist vor den Behörden und den Transportgesellschaften hier in Canada die Canadian Mennonite Board of Colonization in Rosthern. Sie ist gleichzeitig Garantin dafür, daß die von uns gemachten Reiseschulden einkommen, daß unsre Leute angesiedelt werden und wirtschaftlich niemand zur Last fallen. Ob wir nun Kassen oder Kreditpassagiere sind, — die Reiseschuld muß gezahlt werden, wofür wir alle moralisch mitverantwortlich sind. Diese Frage zu erörtern und über den Stand unsrer Schulden zu unterrichten ist eine der Aufgaben unsrer Provinzialversammlungen.

b. Hierher kommen unsre Siedler aus allen Teilen Canadas, um oft ganz von vorne anzufangen. Die Wirtschaftsformen hier sind von denen in den meisten Provinzen verschieden, und wohl die meisten der Neuherkommenden haben hier umzulernen. Dazu gibt es hier verschiedene Wirtschaftszweige, die man so in den andern Provinzen garnicht kennt, und die die Arbeitsweise hier viel abwechslungsreicher und intensiver gestalten: wohl mit ein Grund dafür, daß wir alle hier oft so wenig freie Zeit haben. Eine Provinzielle Organisation mit ihren Versammlungen kann dem Neukömmling behilflich sein Zeit und Geld zu sparen.

c. Die Erfahrung lehrt, daß kleinere und größere Siedlergruppen, die isoliert und nur für sich selbst in der Zerstreuung leben, in Gefahr stehen wirtschaftlich u. moralisch zu sinken. Sie werden dabei oft ihrem Volkstum und ihrem Glauben fremd und können auch ganz untergehen. Diesem vorzubeugen ist ein Zusammenschluß im provinziellen Maßstab auch aus diesen Gründen notwendig.

d. Und endlich sind unser tägliches Leben, unser Kampf um die Existenz und unser tägliches Brot sehr schwer. Es hat auch nicht den Anschein, daß dieses Ringen in den kommenden Jahren leichter werden wird. Die Zeiten in der Welt werden immer ernster und eiserner. Es tauchen Probleme auf, die einzeln von uns garnicht zu meistern sind. Und es wird immer klarer, daß auf diese Welt und ihre Behörden kein dauernder Verlaß ist. Nur Gottes Wort und seine ewigen Wahrheiten sind allein ein tragfähiges Fundament. Sie können uns helfen und retten, wenn wir sie im praktischen Alltagsleben richtig anwenden. Und ein solches Gotteswort befiehlt uns, einer des anderen Last mitzutragen, da wir nur so das Gesetz Christi erfüllen können. Und wenn unsre religiösen Gemeinden und Vereinigungen dafür sorgen, daß wir diese Grundwahrheit oft hören und immer besser erkennen, so hat eine mehr wirtschaftlich eingestellte provinzielle Organisation gerade hier Gelegenheit, diese Erkenntnis in praktisches Tun umzusetzen. Die Gründung von Gesundheisvereinen und Nervenheilanstalten, praktische und sozial-gerechte Siedlungsarbeit, Ausbau des deutschen Schulwesens zur Erhaltung gesunden Volkstums, Unterweisungen im Ausbau neuer Wirtschaften, praktische Jugendarbeit, die Gegensätze zwischen Jung und Alt ausgegleicht, ordnungsmäßige statistische Erfassung unsrer Siedler als Angehörige einer großen Familie und an. m., — alle solche Aufgaben gehören in den Bereich unsrer Provinzialorganisation und deren Versammlungen.

Als prov. Komitee haben wir versucht, unsre in B. C. zerstreuten menn. Siedlungen statistisch zu erfassen. Allen Distrikten: Abbotsford Süd und Nord, Agassiz, Black Creek auf Vancouver Island, Coghlan, Pitt Meadows, Sardis, Vancouver, Yarrow ist von uns aus ein einheitlicher Fragebogen zugegangen mit der Bitte, die Fragen über das wirtschaftliche und kulturelle Ergehen zu beantworten. In den Berichten vom Ort werden wir ausführlicher darüber hören.

(Fortsetzung folgt.)

Reiseplan der Missionsgeschwister

Joh. H. Lohrenz.

Juni 15. Gnadenthal.
Juni 16. Altona.
Juni 17. Großweide.
Juni 18. Melba.
Juni 20, 21, 22. Winnipeg.
Juni 23. Steinbach.
Juni 24. La Salle.
Juni 25. Arnaud.
Juni 26. Morris.
Juni 27. Kronsgart.
Juni 28. Morden.
Juni 29. Elm Creek.
Juni 30. Sperling.
Juli 1. Newton Siding.
Juli 2. Marquette.
Juli 4. Winkler.

Bitte am Schlusse jeder Versammlung eine Missions-kollekte zu heben.

Grüßend
H. S. Voth.

Bekanntmachung.

Sonnabend, den 19. Juni um ½ Uhr nachmittags wird in der Schule von Glenlea die Mitgliedsversammlung der Starbucher Beerdigungskasse abgehalten werden. Um regen Besuch wird gebeten. Die Schule liegt am Hochwege.

Die Verwaltung.

Zur Konferenz nach Rosemary, Alberta.

Wie will man zur kanadischen Konferenz nach Rosemary reisen? Man möchte so billig wie möglich fahren. Eine Gelegenheit bietet sich auf einem Bus von Süd-Manitoba, wahrscheinlich Winkler und Winnipeg, zu fahren. Für solche die westlich von diesen Städten sind, wäre es so einzurichten, daß sie anderswo einsteigen könnten. Für 15 Mann kommt die Reise auf je $20. Etliche mehr würden es verhältnismäßig billiger machen.

Solche die interessiert sind möchten sich möglichst bald melden,

J. N. Hoeppner, Box 397.
Altona, Man.

Ein Rückblick.

Wie schnell unsere Zeit dahineilt! Eben dachten wir noch mit Bangen an den langen Winter hier in Canada, und heute sind jene Gedanken, Fragen und Sorgen schon wieder weit verdrängt von anderen Gefühlen. Es werden jetzt wieder viele u. sehr verschiedene Pläne gemacht, um — ja, um doch wieder für den nächsten Winter fertig zu sein!

Das ist so unser Leben. „So lange die Erde steht, soll nicht aufhören . ."

Was nun die nächste Zukunft uns bringen wird, ob Sonnenschein oder Regen, wer kann das sagen. Deshalb will ich auch lieber — freilich mit ganz kurzen Strichen — etwas aus der Vergangenheit berichten.

Anfangs November war es, da hatten wir hier in unserm Bethause in Arnaud eine Predigerkonferenz. Von nah und fern, aus verschiedenen Gemeinden war eine nette Anzahl Prediger erschienen, um in brüderlicher Gemeinschaft, durch Beratung wichtiger Reichsgottesfragen wieder gestärkt zu werden für den Kampf und Dienst eines Predigers des Evangeliums. Der Prediger sammelt gewöhnlich Gedanken für andere, er spricht zu anderen und er steht deshalb in großer Gefahr, sich selbst ganz zu vergessen; auch beim Anhören von Predigten. Da sind nun solche Versammlungen sehr gut; da weiß er, jetzt bin ich es gemeint.

Und kommt ein Diener am Wort in eine Anfechtung, wie sie einst ein Elias hatte, als er ausrief: „Es ist genug, Herr," — hier findet er im brüderlichen Austausch, in der intimen Gemeinschaft seiner Kampfesgehossen wieder Mut und Kraft.

Der Herr segnete in Seiner Gnade nicht nur die Prediger, die da versammelt waren, sondern unsere gange Gemeinde erhielt in den Tagen einen reichen Segen.

Das war sozusagen der erste Steinwurf ins Wasser, wo dann die Wellenkreise spielend über die Oberfläche des Wassers sich bewegen.

Dann, die zweite wichtige Begebenheit in unserm Gemeindeleben: Bruder Fr. Thießen, Winnipeg, der von der Manitoba Konferenz der M. B. Gemeinden den Auftrag bekommen hatte, besonders unter der Jugend zu arbeiten, besuchte uns. Wie, in welcher Weise diese Arbeit getan wurde, kann ich nicht berichten, denn ich war damals nicht zu Hause. Meine Eindrücke sind nur vom Hörensagen und was ich jetzt noch als Folge von jener Arbeit in der Gemeinde sehen kann. Ich glaube bestimmt es war das richtige Glied in der Kette der Segnungen, die der Herr für uns bestimmt hatte.

Dann kamen die Weihnachtstage mit dem schönen, immer wieder schönen Evangelium: „Es begab sich, daß . . . .;" — Sylvester und Neujahr mit den stillen, geheimnisvollen Eindrücken.

Und auch die gesegneten Stunden in der Gebetswoche waren eine weitere Kraftquelle für unsere Gemeinschaft.

In den letzten Tagen der Gebetswoche erhielten wir dann noch einen werten Besuch in Br. J. P. Braun, Morden. Der Herr gab dem Bruder besondere Gnade, so daß die Arbeit in einer herzlichen, für unsere Bedürfnisse sehr passenden Weise getan werden durfte.

Etwas später kam Br. Korn. H. Neufeld, Winkler, Man. (auf Einladung unserer Gemeinde), um mit unsern Sängern etliche Tage im Singen zu üben. Da war dann die ganze Jugend dabei.

Der Herr hat Br. Neufeld mit der schönen Gabe ausgerüstet, in den Herzen der Jugend die Liebe zum Gesange zu wecken. Schon früher, etliche Jahre zurück, war Br. Neufeld auf Einladung unserer Gemeinde etliche Tage hier tätig. Diese Arbeit ist in unseren Gemeinden von großer Wichtigkeit. Wir sollten solche Kraft wie der Herr sie uns in Br. Neufeld geschenkt hat, mehr ausnützen.

Den Segen dieser Arbeit hier auf Arnaud werden wir noch jahrelang beobachten können, ja er wird bis in die Ewigkeit reichen.

Dann, anfangs Februar durften wir Br. H. Goossen, Manitou, Man. eine Woche lang in unserer Mitte haben. Br. Goossen sprach mit großer Freudigkeit und heiligem Ernst über die Wahrheiten des teuren Evangeliums. Nach Schluß der Woche hatten wir den bestimmten Eindruck, Br. Goossen hätte noch etliche Tage hier weiter arbeiten sollen.

Es war dieses nun die letzte Gelegenheit, in diesem Winter mehrere Tage nacheinander im Bethause zusammen zu kommen, um Gottes Wort zu betrachten. Es war dieses aber auch die richtige Reihenfolge der Segnungen, die der Herr uns zugedacht. Wenn man die Arbeit nachher überblickt, dann kann man manches sehen, was man vorher nicht wußte. So sehen wir heute, daß die Brüder im Auftrage des Herrn, aber auch unter Seiner wunderbaren Leitung ihre Arbeit hier taten. Dem Herrn die Ehre!

Den Brüdern wünschen wir noch nachträglich Gottes reichen Segen für ihren ferneren Dienst.

Das waren so einige „Sonnenstrahlen", die von außen her in unsere Gemeinde hinein leuchteten und Leben weckten.

D. D. Dürksen.
Arnaud, Man.

(„Der Zionsbote" möchte kopieren.)

Bekanntmachung.

Die Mennoniten Brüder Gemeinde zu Niverville wünscht bekannt zu machen, daß wir gedenken ein Tauffest zu feiern, so der Herr will und wir leben Sonntag am 27. Juli.

Jedermann ist herzlich eingeladen an der Feier teilzunehmen.

Im Namen der Gemeinde
Wm. W. Dyck.

Einladung.

Laden hiermit alle Eingewanderten von Sagradowka zu einem gemütlichen Beisammensein ein, welches am 1. Juli, Donnerstag, auf der Sunnyside Beach stattfinden soll. Dieser schöne Ort ist zu erreichen: Von Winnipeg west bis Headingly, dann über die Brücke und 4 Meilen west den Fluß hinauf. Bitte unsere Prediger am Vormittage uns mit einer Ansprache zu dienen. Hoffen auf Besuch aus dem Westen.

Grüßend,
das Komitee.

Winnipeg, den 14. Juni.

Das Waisenkind der Waisen.

Eine Geschichte aus dem spätern Leben der Mennoniten Nord-Amerikas.

Von P. K. Martens

(Fortsetzung)

In dieser Nacht hatte Marlin einen sehr sonderbaren Traum geträumt. Sie hatte geträumt, der Vater sei heim gefahren. Der Abschied sei sehr schwer gewesen. Eine Woche nach dem Abschied habe sie den Vater in California besucht, aber sie habe in seinem Hause niemand angetroffen. Sie habe über die ganze Farm gesucht, habe in jede Ecke des Hauses und Gartens hinein gerufen, aber niemand habe sich gemeldet. Dann sei endlich die Nachbarfrau gekommen und die hatte gesagt, Herr Günther sei gestorben, um zu leben. Da sei sie erwacht. Am Morgen erzählte sie den Traum ihrem Manne, und sie sprachen darüber, wie gerne sie es sehen würden, wenn der Vater eine persönliche Sinnesänderung erfahren möchte. Sie sagten sich weiter, sie hatten versucht, sich dem Vater als gute Christen zu erzeigen, hatten mit ihm Gottes Wort in den Morgen- und Abenandachten gelesen, hatten hin und wieder von der persönlichen Wiedergeburt gesprochen; sie hatten für ihn gebetet usw., und sie konnten leider keine Aenderung an ihm merken, als daß er sich zu allen religiösen Aeußerungen stillschweigend verhielt. So mußten sie es Gott überlassen, dessen Gnadenhammer auch die härtesten Herzen zerschlagen kann. Der Vater jedoch dauerte sie aufrichtig.

Zwei Tage vor der bestimmten Abreise kam Melvin heim und mit freudestrahlendem Gesichte rie er aus: „Heute Abend wollen wir alle in die Kirche gehen, es gibt einmal wieder etwas Gutes."

„Was gibt es denn, ist wohl Dr. Gäbelein wieder gekommen?" hatte Marlin gefragt.

„Nein, nicht Dr. Gäbelein, aber ein Ex-Polizist aus New York, soll in unserer Kirche heute Abend sprechen. Er hat schon gestern Abend einen guten Vortrag gehalten. Die Leute, welche ihn gehört haben, sind ganz außer sich und meinen, dieser Mann kann und wird ganz Winnipeg umdrehen. Er soll sehr interessant sein. „Vater, willst du auch mit, ihn anhören?" fragte er, sich an Günther wendend.

„Selbstverständlich will ich einen gewesenen New York Polizisten hören." erwiderte der Vater.

„Gut, Punkt 8 Uhr soll die Predigt beginnen," sagte Melvin Wir nehmen die Straßenbahn und wollen in Zeit dort sein. Man sagt, dieser Rev. Alexander, so heißt er, ist ein „mind reader", wenn er den Menschen vor sich hat, kann er ihn ganz durchschauen und sagt ihm, wer er ist und was ihm fehlt. Ich möchte mich ihm einmal vorstellen," hatte er hinzu gefügt.

„Stelle dich ins Licht vor Gottes Wort, das sagt dir dasselbe," hatte Marlin gesagt.

„Ja wohl, und doch möchte ich einmal erfahren, was ein kluger Mensch von mir denkt. Ich wünsche jemand würde mir sagen, ob ich in meinem rechten Beruf bin oder nicht."

„Zweifelst du dann?" fragte Marlin ihn verwundert.

„Nein, nein, und doch möchte ich mich darüber versichern," hatte er gemeint.

„Ich glaube, darüber kann ich Dir Klarheit geben," hatte der Vater gesagt.

„Ja, Vater, von Dir möchte ich darüber hören, Du kennst mich als Farmer und auch als Geschäftsmann, sage an," forderte er den Vater heraus, sich vor ihn stellend.

Beide schauten sich an.

„Ich kann sagen, du warst ein guter Farmer als du auf der Farm warst und bist ein besserer Geschäftsmann seit Du im Geschäft bist."

Melvin stieß einen langen Pfiff aus, drehte sich auf den Absätzen nach Marlin, lachte und schaute ihr in die Augen und fragte sie: „Schatz, und was ist dein Urteil?"

„Grade, wie Vater sagt," bestätigte sie mit erhobener Hand.

„Vater sagt," wiederholte Marmely als Echo.

Alle lachten laut, und Melvin klatschte sich in die Hände.

„Ihr seid mir schöne Leute," lachte Melvin. „Nun habe ich erst einmal Ursache Rev. Alexander zu befragen, und ich werde es tun."

„Darf ich dabei sein, wenn er Dir sagt, wer du bist, was du getan hast in deinem Leben und wozu Du taugst?" scherzte Marlin.

„Gewiß, gewiß, Du auch Vater auch Marmely."

Marmelys unschuldiges Lachen machte alle lachen.

Rev. Alexanders Text am Abend war: „Die Sünde ist der Leute Verderben." Er brachte mehrere grauernhafte Bilder aus der Unterwelt, die die Leute in Staunen setzte. Er schloß mit der Behauptung, daß eine Sünde genüge um den Menschen in die ewige Verdammnis zu führen, und die größte Sünde sei die des Unglaubens hatte er betont.

Rev. Alexander war eine sehr emposante Statue von 6 Fuß 8 Zoll Höhe mit der die Höhe zierenden Breite. Er wog, wie er sagte 312 Pfund. Seine Stimme schallte, wie aus einm großen Fase. Seine Gestukelationen waren vortrefflich und bekräftigten seine Aussprache. Er war 18 Jahre Oberpolizeibeamter der Stadt New York gewesen. Jetzt mochte er wohl bei 50 herum sein.

Um seinen Predigen mehr Gewicht beizulegen, trat Rev. Alexander auf als ein Mann, der durch seinen vieljährigen Umgang mit den Menschen, ein guter Charakterkenner sei und erbot sich jedem unentgeltlich nach Schluß zu sagen, wozu er tauge und ihm Rat zu geben, wie er besser vorwärts kommen könnte. Er bestimmte dazu ein Nebenzimmer in der Kirche.

Wer von den ersten sich in jenem Zimmer einfand, das war Melvin, seine Frau, Marmely und Vater Günther.

In gewogenen Worten sagte der Prediger ihm, was er von ihm dachte. Als er fertig war und sie sich anschickten zum austreten, hielt Rev. Alexander sie zurück mit den Worten: „Und was ist los mit Ihnen, alter Herr, warum schmachten Sie denn so viele Jahre unter dem Druck der Sünde und lassen den lieben Gott nicht über Sie verfügen?"

Alle hielten an.

„Sie hätten besser, sich dem Herrn auszuliefern, alter Freud," fuhr er fort, seinen Arm um Günther schlagend, „Gott liebt Sie, Bruder. Sie haben schon sehr viel Schweres in ihrem Leben durchgemacht, alter Kämpfer und noch immer widerstehen Sie. Wie lange wollen Sie das noch so fortmachen. Ergeben Sie sich Gott. Ihr Leben ist vorüber, Sie blicken der Ewigkeit ins Angesicht, und soweit haben Sie nichts Gutes von ihr zu erwarten."

War das eine harte Predigt für Günther! Die konnte er nicht ertragen. Er weinte sofort los wie ein Kind.

„Hier hört unsere Kopfarbeit auf," sagte Rev. Alexander, ihn betrachtend, „hier beginnen wir die Kniearbeit," setzte er hinzu, „wir knieen nieder und ich will für diesen alten, widerspenstigen Mann beten."

Alle gingen auf die Kniee und Rev. Alexander betete sehr inbrünstig und so auch die anderen und auch Günther flehte mit herzbrechenden Worten um ein neues Herz.

Wer an diesem Abend einen Lebenswechsel erfahren hatte und im kalten Norden warm geworden war, das war Vater Günther.

* * *

19. Tragische Meilensteine.

Wenn man die Hauptstraße Winnipegs vom Bahnhofe zur Portage Avenue entlang geht, findet man zu seiner Rechten ein schönes, großes Möbelgeschäft unter einem Firmanamen. Zwei sehr geschickte, mitteljährige Geschäftsmänner sind die Eigentümer. Herr John Brubacher von Brantford, Ontario, wo er als kleiner Junge in der Kochofen Fabrik als Laufbursche anfing und als oberster Mechaniker später austrat als er mit Melvin Günther bekannt wurde. Beide legten ihre Ersparnisse zusammen, um das erwähnte Möbelgeschäft zu eröffnen. Diese Firma war nicht gleich so groß, wie sie heute ist, aber die geschickte Teilhaber haben verstanden, es aufzubauen. Sie erfreuen sich einer großen Kundschaft und deren Vertrauen. Beide besitzen ebenso gute, geräumige Wohnhäuser im besten Residenzteil der Stadt. Beide schicken ihre Kinder auf verschiedene auswärtigen Schulen.

Als Marmely Günther die Hochschule beendigt hatte, schickten ihre Eltern sie nach Bluffton College, Ohio, wo sie neben anderen Fächern auch das Bibelstudium aufnahm. Dieses studierte sie mit großem Interesse. Als sie am Schlusse des dritten Schuljahres heimkehrte, einige Tage zu Hause gewesen war, kam sie zur Mutter und es entspan sich folgendes Gespräch zwischen den Beiden:

„Mama, was würdest Du sagen, wenn ich Dir mitteilen würde, ich sei verlobt?"

„Ich würde nicht viel sagen, bis ich wüßte mit wem, wie und wann die Verlobung stattgefunden."

„Soll ich Dir alles genau erzählen?"

„Ja, gewiß Kind, ich möchte gerne erfahren, wie es sich alles zugetragen hat. Bitte erzähle."

„Ich wurde in der Schule mit einem netten, jungen Manne namens Franklin Schmidt bekannt. Er ist ein Sohn eines Musikinstrumenten-Fabrikanten aus Elkhart, Indiana. Er ist in meinem Alter, studiert neben Geschichte, Künste und Wissenschaft noch Theologie. Wir haben durch das Jahr einander lieben gelernt. Du erinnerst Dich, daß ich Dir schrieb, ich war zu den Osterferien mit einem Freunde nach Elkhart, Ind., gefahren, nicht wahr, Mama?"

„Ja, Kind, und ich hatte mein Bedenken darüber."

„War gar nicht nötig, Mama, ich bin bei den Schmidts gewesen und kann Dir sagen, es sind sehr gute christliche Leute, und Franklin ist es auch. Herr Schmidt ist Diakon in der dortigen Mennonitengemeinde. Ihre zwei Töchter sind sehr gewandte christliche Mädchen, die einen unbescholtenen Lebenswandel führen. Ruth möchte in die Mission gehen, aber ihre Mutter läßt sie nicht. Sie sagt, sie würde dann sterben. Franklin will sich auch irgend wie im christlichen Werk tätig machen, vielleicht wird er Prediger werden. Ich wollte Dir über diese Sache schreiben, aber ich dachte, ich würde warten bis ich heim käme und Dir die ganze Sache erzählen und sehen, was Du dazu sagen würdest."

„Das ist sehr gut, aber Du sagtest, Du seist verlobt, habt Ihr wohl bei Schmidts zu Elkhart eine öffentliche Verlobung gefeiert?"

„O, nein nicht so etwas. Ich meinte nur sagen zu wollen, daß Franklin und ich einander versprochen haben.

„Habt Ihr die Sache auch vor den Herrn im Gebet gebracht?" fragte die Mutter weiter.

„Natürlich, Mama, Franklin und ich haben einige Male auf meinem Zimmer gebeten und auch mit Franklins Eltern eines Abends nach dem er mich ihnen als seine Braut vorgestellt hatte, und sein Vater hat uns Gottes Segen gewünscht. Er meinte, er würde gerne von Dir und Papa erfahren wollen, was Ihr darüber denkt. Sieh einmal, dieses ist Franklins Bild."

Frau Günther erfaßte es und hielt es eine Weile in der Hand und beschaute es von allen Seiten indem Sie sich Erkündigte über den jungen Mann. „Wir wollen es abends dem Vater zeigen und Du kannst ihm die Geschichte dann auch erzählen," meinte sie, nachdem sie die Angelegenheit wohl anderthalb Stunden besprochen hatten.

Als der Vater die Sache erfuhr und sich manches erkundigt hatte, fragte er Marmely: „Also, du willst eines Predigers Frau werden?"

„Ja, Papa, ich möchte nicht nur eines Predigers Frau werden, sondern die Frau eines Mannes, der größere Dienste tun kann, als nur eine Gemeinde vorstehen und ihr predigen."

„Was könnte das sein?" hatte er weiter gefragt. (Fortsetzung folgt.)

— **John D. Rockefeller, der bekannte** Oelmagnat, welcher in Ormond Beach, Fla., verschied, ist in einfacher Weise neben seiner Gattin in Cleveland beigesetzt worden.

Im Kampf um die Wahrheit.

Eine Geschichte aus der Gegenwart von K. Papke

(Fortsetzung)

Der Professor fuhr auf.

Als er in die Tür trat und die beiden erkannte, wurde er noch um einen Schein bleicher, als er war.

Wankend lehnte er sich an die Tür. . . stumm sahen sich die beiden ehemalige Freunde in die Augen.

„Sei barmherzig", stöhnte Werner plötzlich auf.

„Barmherzig?" Theodor lachte so schneidend, daß Oswald zusammenzuckte. „Barmherzig? Bist du es denn gewesen, als du mir die Seele meines Jungen vergiften wolltest? Mann — —" er trat dicht an den Professor heran, faßte seinen schlaff herabhängenden Arm, seine Augen bohrten sich in die Werners, auf seinen Zügen kämpfte der heiße Vaterschmerz mit bebendem Zorn, — — er er deutete auf den Sarg nebenan — — „Mann, sieh hier, — und dort, wo ich eben herkomme, die Opfer deiner Lehren, deiner Erziehung; Du, du hast deinen Sohn und meinen auf dem Gewissen! Ein Kain bist du, ein zweifacher — — nein, ein hundertfacher, — du tötest die jungen Menschenseelen, die gläubig zu deinen Füßen sitzen, du füllst sie mit dem Gift der Gottesentfremdung, des Unglaubens, und sie bringen das Gift hinein von den Kanzeln in die breiten Volksmassen. Geschieht dann irgendwo so etwas, wie dieses hier, so wendet man sich, — auch du, — achselzuckend ab, spricht von Ehre und Ehrgefühl und geht zur Tagesordnung über, unbekümmert um das Weh, den Jammer, den solche Tat heraufbeschworen hat.

Jetzt aber, da es in dein Leben hineingeriffen hat, jetzt stehst du entsetzt vor der nackten Wirklichkeit! Ja, Professor Döllberg, so etwas kann nur geschehen, weil dem Volk die Ehrfurcht vor dem heiligen Gottesgebot „Du sollst nicht töten" genommen ist, weil ihm falsche Ehrbegriffe eingepfropft werden, die nichts mit der Bibel zu tun haben.

Und wer tut das? Du mit deiner ganzen freisinnigen, theologischen „Wissenschaft, ihr, die ihr unsern Herrgott vom Throne stoßt, daß er nicht mehr ein gerechter, ewiger Gott sein darf, sondern nur im besten Falle ein höheres Wesen, —ihr, die ihr den Sohn Gottes seiner Gotteswürde entkleidet und zum besten Menschen, — nein, zum Lügner stempelt, — ihr, die ihr euer Leben einsetzt, um die Bibel zu einem Buch voll Widersprüchen und Unechtheiten herabzusetzen.

Ein Kain ist eure ganze freie Bibelforschung, ein Kain ist eure christliche Freiheit, die ihr predigt, — ein Kain, der den gerechten Abel morden will!

Die Seelen derer, denen ihr den Glauben ertötet habt, schreien zu Gott um Rache von der Erde, — eine Lüge, eine ungeheure Lüge ist eure moderne, freie, theologische Wissenschaft, — eine Lüge, der ihr schöne Mäntelchen umgehängt habt von logischen Vernunftschlüssen, klugen Phrasen und Redensarten, geistreichen Sätzen und elegenten Redewendungen.

Aber der allmächtige Gott wird diese Mäntel einmal herunterreißen, und die „gerühmte, freie Wissenschaft" wird dastehen in ihrer ganzen, abscheulichen Nacktheit, — „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen", spricht der von euch geschmähte Jesus.

Versuche weiterhin, Professor Döllberg, mit den Sandkörnern eurer weichlichen Theologie und modernen christlichen Weltanschauung die Festung „Gottes Wort" zu bombardieren, einstmals —" er reckte die Hand hoch empor, — „wird der ewige Gott und Jesus Christus, sein Sohn, furchtbare Abrechnung mit euch halten! Wehe euch!"

Er wandte sich um und schritt hinaus, Oswald folgte ihm mechanisch.

Vergeblich hatte er zuerst einige Male versucht, ihn zu unterbrechen, dann hatte er wie erstarrt dagestanden bei diesem Ausbruch eines heiligen Zornes und des Schmerzes, wie er es nie bei seinem sonst so maßvollen und ruhigen Schwager für möglich gehalten hätte!

Unten auf der Straße blieb Theodor hoch aufatmend stehen.

„Sprach ich Wahrheit, Oswald?" fragte er kurz.

„Wahrheit, volle Wahrheit, Theodor, aber —"

„Dann ist's gut," schnitt dieser kurz ab, „ich wußte es auch ohne deine Bestätigung. Jedes „Aber" ist also überflüssig. Die Sache ist erledigt, wir sprechen nicht mehr davon."

Als die beiden hinausgegangen waren, wankte Professor Döllberg zu seinem Schreibtisch.

Dort brach er zusammen.

Einem Hagelwetter gleich waren Theodors Worte über ihn dahingebraust, und er war unfähig gewesen, ihn abzuwehren.

Jedes Wort hatte ihn, den kalten Vernunftmann, getroffen wie ein Hieb, — und — entsetzlich — wie aus weiter Ferne hörte er die Stimme seines verstorbenen Vaters, als er einst — vor langen Jahren — hochaufgerichtet, voll heiligen Feuers, ihm zugerufen: „Gib ihnen nicht Steine für Brot, hüte dich, ein Kain zu werden." Jahrelang hatte die Erinnerung an jene Stunde in ihm geschwiegen. —heute stand sie vor ihm — heute hatte er gehört: ein Kain bist du, — ein hundertfacher — —

Und eine Stimme sprach laut und eindringlich zu ihm: „Weißt du noch — vor Jahren — als ich dich warnte, gehe nicht auf den Weg, er ist verkehrt — folge mir, — — da lehntest du ab, du hast nicht gewollt, — nicht gewollt —"

Ihm stand jene Nacht vor Augen, die er durchkämpft hatte als Student, gräßlich klar stand es vor ihm, wie auch damals diese Stimme in ihm so vernehmlich geredet hatte — und er — ja er — — er wollte nicht hören, ihn lockte die Wahrheit — —die Wahrheit?

Ja, — hatte er sie denn?

Wie hatte ihm Theodor zugerufen: Eine Lüge — eine ungeheure Lüge ist deine Wissenschaft — —

Es war Werner, als würde es Nacht um ihn, er sprang auf und griff sich mit beiden Händen an den Kopf.

„Herr Gott im Himmel, ich werde verrückt," stöhnte er auf und lief im Zimmer hin und her, — „oder nein" — er blieb plötzlich stehen — „ihn hat sein Schmerz um den Sohn von Sinnen gebracht, — ja, das ist es, sonst hätte er nicht so, — nicht so — reden können, — ja, — der arme Mensch, — arm wie ich — —„

Er stürzte an den Sarg und warf sich über seinen Sohn.

„Herbert", flüsterte er fast gebrochen, „für dich lebte ich im letzten Grunde, du warst mein Stolz, meine Hoffnung, mein reines Glück! Und ich sollte schuld an deinem und Kurts Tot sein? Mein Junge, nein — nein, es ist Wahnsinn, — — mir das zu sagen, — — Herbert, mein einziger Junge!"

— — „Und wenn nun doch Theodor recht hätte, wenn doch dein ganzes bisheriges Leben eine ungeheure Lüge gewesen wäre, wenn du dieses, was gestern hier geschehen ist, dir doch indirekt zuzuschreiben hättest?" beharrte jene leise Stimme in ihm, die er heute seit jenen Jahren wieder deutlich hörte, — „Professor Döllberg, du Leuchte deiner Wissenschaft, — was dann? Wie wird dir's ergehen dem heiligen Gott gegenüber?"

Ein unbeschreibliches Gefühl überkam ihn, — „nein", flüsterte er, „nein, es ist alles nicht wahr, was die anderen sagen, —- ich habe die Wahrheit — — "

Er blickte auf seinen Sohn, — heiß faßte ihn der unselige Gedanke, es zu machen wie er — — Schluß mit allem, nach dem Tode war doch alles aus, — da legte sich eine Hand auf seine Schulter: „Komm, mein geliebter Mann, du sollst nicht immer hier allein sein, komm, wir trauern zusammen."

Else stand vor ihm.

Wie aus einer tiefen Betäubung erhob er sich und schaute sie an, — sein Weib, — ja, und sie litt ebenso schwer wie er, willenlos ließ er sich von ihr ins Wohnzimmer führen, wo er Lotte traf.

„Nimm dich zusammen, Schwager", mahnte ihn Lotte, als Else einen Augenblick noch hinausging, „Else hält sich mit Gewalt aufrecht, sei du ihr eine Stütze, sonst bricht sie zusammen, ich fürchte für sie."

Gewaltsam beherrschte sich Werner, u. als Else hereintrat, ging er ihr entgegen, umschlang sie und sagte innig: „Wir tragen miteinander, meine Else, wir verloren beide gleich viel."

Ein Schauer ging durch ihre schlanke Gestalt, sie lehnte den Kopf an seine Schulter, aber ihr Auge blieb tränenleer. Mit banger Sorge sah er plötzlich, wie wachsbleich ihr Gesicht war, wie seltsam, fast unheimlich ruhig ihre Züge waren.

Drei Tage später betteten sie Kurt Förster in Schmalsee zur letzten Ruhe.

Ein großes Trauergeleit war gekommen, das ganze Dorf trauerte mit der geliebten Pfarrersfamilie. Auch die Amtsbrüder aus der Umgegend waren alle erschienen, und aus Berlin war eine Deputation von Kurts Studiengenossen mit einem riesengroßen, wundervollen Kranz am Nachmittag eingetroffen.

Oswald hielt die Rede.

„Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir auch den Zugang haben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll", klang er trostvoll über das offene Grab dahin und in die trauernde Herzen hinein.

Oswald richtete den Blick der großen Trauergemeinde, der Angehörigen, nicht auf den Sarg, nein, hinauf zum Vaterherzen Gottes, hinein in die Herrlichkeit der Stadt mit den goldenen Gassen. Ob ihm auch zuweilen die Stimme versagen wollte, er schloß doch fast wie im Triumph:

„Wie wird's sein,
Wenn wir ziehn in Salem ein,
In die Stadt der goldnen Gassen,
Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen,
Was das wird für Wonne sein."

Und als ob Ruth etwas von jener Herrlichkeit sehen könnte, so hafteten ihre Blicke an dem klaren, blauen Winterhimmel, der sich über der Erde wölbte.

Hin und wieder umschlang sie fester die in verhaltendem Weinen bebende Lisi, die zwischen Vater und Mutter, von beiden gestützt, stand. Sie konnte es nicht fassen, daß sie ihren geliebten Bruder nie, nie mehr sehen sollte, — zu jäh hatte der Tod in ihr junges Leben eingerissen und ihre Seele erschüttert.

Mit seltener Fassung sprach Theodor den Segen über seinen Sohn, mit seltener Fassung sahen sie den Sarg hinabsinken, — Oswald war nur schnell zu Ruth getreten, die einen Augenblick lang zu wanken schien.

Voll scheuer Ehrfurcht trat nachher einer nach dem anderen der großen Trauerversammlung an die Pfarrersfamilie heran, ihnen still die Hand drükkend, — — sie selbst mit ihrem tiefen Schmerz, der sich aber demutsvoll und ergeben ans Kreuz des Erlösers geflüchtet hatte, über den der Glaube und die gewisse Hoffnung der Herrlichkeit triumphierten, sie selbst waren heute für alle eine Predigt geworden ohne Worte von dem, was der wahre Christ in seiner ganzen Bibel, an seinem persönlichen Gott eigentlich hat!

Zur selben Stunde senkte man in Berlin auf dem Matthäuskirchhof Herbert Döllberg in seine letzte Ruhestätte.

Dort wie hier ein großes Trauergeleit, viel Blumen und eine Abordnung von Herberts Studiengenossen.

Ein Freund des Professors hatte sich bereit gefunden, ein paar Worte am Grabe zu sagen, ein Gebet und den Segen zu sprechen. Aber kalt wie der Nordwind gingen die gewählten Worte über die Herzen und Köpfe dahin, — die ganze Hoffnungslosigkeit und Trostlosigkeit derer, die keinen persönlichen Gott, keinen persönlichen Heiland haben, gähnte hier trotz der gewandten Rede des Pfarrers aus dem Grabe den Hinterbliebenen entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

— **Redding, Cal.** 48 Meilen nördlich von hier stürzte ein Bus der Greyhound-Linie von der Landstraße und ging in Flammen auf. Sechs Passagiere und der Fahrer verbrannten dabei.

Ein Spiegel.

Mein Christentum, so wie es ist, gefällt mir eigentlich nicht. Es ist nicht ganz so, wie es sein sollte. Es ist nicht mein Leben selbst, sondern etwas neben dem Leben. Die beiden, mein Leben und mein Christentum, sind mehr oder weniger unabhängig von einander und könnten deshalb getrennt werden, ohne daß das eine oder andere darunter besonders leiden würde. Mein Christentum trägt mich nicht, sondern ich trage es und ich will's nur gestehen: oft fällt es mir gar schwer, dieses Tragen. Ich empfinde es dann als etwas Belastendes, das ich lieber los wäre; als ein Kleid, das mir, d. h. meinem eigentlichen Wesen, zu enge ist und mich deshalb in meinen Bewegungen hemmt. Als Kleid hat es zwar das Gute an sich, daß es meine „Blöße" verhüllt vor den Blicken meiner Umgebung, aber als solches macht es mir auch mancherlei Mühe und Arbeit, weil ich es immer wieder putzen reinigen und bürsten muß, gleich meinem Sonntagsanzuge. Aus diesem Grunde schone ich es, so sehr ich kann und ziehe es deshalb nur gelegentlich an, meistens nur an Fest- u. Sonntagen. An den Werktagen ist ja mein „altes" noch gut genug. Auch würde mein Sonntagskleid durch beständiges Tragen desselben zu rasch abgenutzt sein, weil es eben auch nur aus „vergänglichem" Stoffe gewirkt ist. Behagt mir dieses mein Christentum auch nicht so recht, so hat es doch den Vorzug, daß es mich besonders auffällig macht bei meiner Umgebung: Ich passe damit als Gemeindeglied so gut zu meinen Mitbrüdern und die Welt hält mich auch nicht für einen Sonderling. Ein anderer Vorzug ist, daß es mein „Ich" nicht völlig ausschaltet und sonst auch nicht besondere Opfer von mir verlangt. Betreffs der Beziehungen zum Mitmenschen, zum Bruder, läßt es mir freie Hand und redet mir nicht viel drein. Auch fordert es nicht völligen Bruch mit Mammon; im Gegenteil es gewährt mir da einen weiten Spielraum.

Selbstverständlich versäume ich nicht „Gutes zu tun," und damit man mich in dieser Beziehung nicht unterschätze, lasse ich in der Zeitung veröffentlichen, wieviel und zu welchem Zwecke ich gespendet habe. Wissend, daß ich berufen bin Licht zu sein, „scheine" ich nun überall, so gut ich's vermag. Als Mennonit könnte ich mit meinem Christentum eigentlich recht zufrieden sein, wenn ich's nur fertig brächte, es mit dem Evangelium zu rechtfertigen. Aber da happert's und das macht mich zuweilen unruhig.

Lieber Leser, wie gefällt dir mein Christentum? Ich weiß du hast ein besseres, aber jedenfalls nur so lange, wie ich es auch hatte und zwar, bis ich bedingungslos wahr mir selbst gegenüber wurde. —e—.

Achtung.

Alle Schlachtinger und Baratower werden gebeten, am 4. Juli 1937 sich in Grünthal Man. Ostreserve einzufinden, um ein „Wiedersehen" zu feiern. Man vergesse nicht, sich mit einem kräftigen Imbiß zu versehen.

Gedenken das Fest in folgender Ordnung zu begehen:

1. von 10 Uhr morgens bis 11 Uhr Begrüßungen und allgemeiner Gottesdienst. Die Ansprachen werden von den zugereisten Brüdern, die am Worte Gottes dienen, gehalten.
2. Dann folgt der gemütliche Teil.
3. Zum Schluß des Tages käme ein Abschieds-Gottesdienst. Der liebe Herrgott wolle sich freundlich zu dieser Sache bekennen, damit recht viele daran Teil nehmen könnten!

Im Auftrage der Grünthaler Gruppe

Jacob Block.

Reiseallerlei in bunter Folge

Von E. Kuhlmann.

Tatsächlich ist ein scharfer Kampf entbrannt, und ich denke, das ist gut. Nun muß es sich zeigen, wer mit Ernst, Willen und Bewußtsein ein Christ sein will und sich Jesu Seite stellt. So sehr wie auf der einen Seite leitende Männer der nationalsozialen Bewegung voll und ganz auf die deutschgläubige Seite stellen (Ohne aber heidnischen Götzendienst zu wollen), so bestimmt sprechen aber auch andere hochstehende Männer sich fest und bestimmt für den christlichen Glauben aus.

So hat der greise Generalfeldmarschall von Mackensen folgendes gesagt:

„Wir werden dafür sorgen, daß dieser Ort (der Naumburger Dom) weiter eine Stätte der Anbetung u. vor allem der Erziehung unserer Jugend zur Gottesfurcht, zur Ehrfurcht vor den Eltern und Lehrern und vor der Vergangenheit sei. Denn wenn die Jugend nicht im Christentum gegründet ist, dann kann sie nicht die seelischen Kräfte gewinnen, um das leisten zu können, was die deutsche Jugend im Weltkrieg geleistet hat."

Die Formulierung dieser Sätze ist inzw. vom Generalfeldmarschall überprüft worden und darf als authentisch in jeder Weise ausgesprochen werden. Evgl. Beobachter, Halle. Nov. 1936.

Von Mackensen ist in entschieden christlichen Kreisen Deutschlands als wirklich gläubiger Mann bekannt.

Diesen Aussprüchen reiht sich folgendes, aus der nationalsozialistischen Münchener Sonntagszeitung „Sonntagmorgen-Post" informierend an. Der Hauptschriftleiter, Dr. Bierling, nimmt in einem Aufsatz über das Christentum Stellung zu dem Satz in einer anderen Zeitschrift der lautet: „Vor Jahrtausenden unseres Volkes . . . zählen die überheblichen Irrtümer einer volksfremden Irrlehre nicht eben viel." Damit ist das Christentum gemeint. Dr. B. schreibt dazu: „Wenn ein philosophischer Privatmann seine Ansicht über das Christentum in diesen Worten zusammenfaßt, so ist er dazu berechtigt. Wenn aber in einer politischen dazu noch in einer parteiamtlichen Zeitschrift solche summarische Werturteile in religiösen Fragen vorgebracht werden, bekommt die Sache ein anderes Gesicht. Denn dann äußert sich nicht mehr der Privatmann, sondern dann spricht kraft des Hoheitsabzeichens auf der Stirn einer solchen Zeitschrift für den unbefangenen Leser und wohl auch tatsächlich die Partei bezw. der von ihr beauftragte Schriftleiter in ihrem Namen ihre Ansicht aus. Der Leser steht dann vor der Entscheidung, anzunehmen, daß entweder trotz dem Hoheitsabzeichen die Schrift nicht parteiamtlich ist oder daß die Partei tatsächlich auf dem Standpunkt steht, daß das Christentum eine volksfremde Irrlehre ist. Es ist ein großes, verantwortungsvolles und gewaltiges Unterfangen, über die religiöse Ueberzeugung von Millionen Menschen, die jeder im Innersten mit sich selber ausmachen muß, das selbstbewußte Urteil zu fällen, daß es sich hier um eine Irrlehre handelt. . . Es ist ein unverantwortliches und gewagtes Unternehmen, sein privates, persönliches Urteil über Lehre oder Irrlehre mit Hilfe eines politischen Sprachrohres hinauszuposaunen, das einem ein anderer zu treuen Händen und als politisches Sprachrohr übergeben hat."

Diese Sätze lassen erkennen, wie die leitenden Männer durchaus nicht in bezug Religion gleichgedenken. Es gibt entschieden gläubige Männer aber auch entschieden ungläubige in der Partei, und die sagen sich auch gegenseitig die Meinung. Es ist ferner erkenntlich, daß manche die Partei benutzen, um ihre private religiöse Ansicht als amtlich zu stempeln, während andere dies gerade wieder abwehren.

Unbemerkt bin ich in meinen Ausführungen auf das Gebet der sogenannten „Deutschgläubigen" gekommen, die sich etwas von den „Neuheiden" unterscheiden. Die Neuheiden wollen bewußt mit der Lehre des germanischen Heldentums auch die alte Götterlehre wieder hervorholen, während die Deutschgläubigen das Volkstum und die Volksgemeinschaft zum Gegenstand religiöser Verehrung machen. Die deutschgläubige Zeitschrift „Blitz" schrieb in Nr. 50: „Wir weisen die Gleichsetzung von deutschem Volkstum und christlicher Konfession als unserer völkischen Wirklichkeit widersprechend zurück. Wir fordern die Totalität der völkischen Idee und damit die Trennung von Volkstum und Christentum, von völkischem Staat und christlicher Kirche. Uns Deutschen und den christlichen Kirchen bleibt nur eine Wahl: Entweder die deutsche Volksgemeinschaft oder die christlichen Konfessionsgemeinschaften. . . Die Parteinahme für das Judentum (damit ist auch das Christentum gemeint, als aus dem Judentum kommend. Kuhlmann) kann für Leute mit Charakter nur die Trennung von Deutschtum u. Christentum, von Staat und Kirche zur Folge haben. Wir wünschen nichts sehnlicher, als daß die Kirchen selbst den Mut zu dieser letzten Konsequenz aufbringen."

Dazu schreibt der „Gärtner", Organ der Freien Evgl. Gemeinden, „Den Mut zu dieser letzten Folgerung wünschen auch wir den Kirchen und haben ihn für uns längst verwirklicht. Die Gemeinde der Gläubigen lebt aus Christus und bedarf nicht der vom Staat geliehenen Krükken. . . Andrerseits wäre die Trennung von Volkstum und Christentum eine geschichtliche Entwurzlung des Deutschtums. Wenn ein Volk seines Gottes vergißt, ist es von allen guten Geistern verlassen, und sein Schicksal ist besiegelt. Wir ersehnen und erbeten im Gegenteil ein Aufgeschlossenwerden gerade der besten deutschen Volksgenossen für unseres Gottes Geist und Wort."

So wogt der Kampf hin und her, und die letzte Entscheidung ist noch nicht gefallen.

7. Staatskirchentum.

In aller Welt wird viel von dem deutschen „Kirchenstreit" geredet u. geschrieben. Es ist dies ein großes Gebiet, wozu nur einige allgemein richtunggebende Worte gesagt seien. Immer wurde ich diesbezgl. befragt, besonders, ob der Staat nicht darauf aus sei, die christliche Kirche zu zerstören. Da sei von vorneherein gesagt: Der Staat stellt sich auf den Standpunkt des positiven Christentums. Adolf Hitler, in seinem nie geänderten Programm, sagt unter Nr. 24, dem vorletzten seiner insgesamt 25 Programmpunkte:

„Wir fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat, soweit sie dessen Bestand nicht gefährden oder gegen das Sittlichkeits- u. Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen."

Zu diesem wichtigen Programmpunkt findet sich nun folgender Kommentar in Heft 1 der Nationalsozialistischen Bibliothek „Das Programm" auf Seite 57:

Fortsetzung folgt.

Bekanntmachung.

Missionsgeschwister Joh. H. Pankratz werden folgende Stationen besuchen und den Gemeinden dienen mit der Predigt des Evangeliums und Mitteilungen aus der Missionsarbeit:

23. Juni — Gnadental
24. Juni — Großweide
25. Juni — Altona
26. Juni — Arnaud
27.—29. — Winnipeg
30. Juni — Steinbach
1. Juli — La Salle
2. Juli — Sperling (vorm.)
2. Juli — Elm Creek (abends)
7. Juli — Morden
8. Juli — Manitou
9. Juli — Lindale
11. Juli — Kronsgart

Möchten die Gemeinden für die Weiterbeförderung der Geschwister sorgen und eine Kollekte halten am Schlusse der Versammlungen.

Grüßend,

H. S. Voth.

Die Adresse von Peter G. Rempel ist wie früher Winthorpe, Sask. Durch des Postmeisters Anordnung wurde die Adresse nach Sopoff geändert. Dieses stimmt nicht. Bitte!!

Werter deutscher Lehrer:

Die Anzeige in der Menn. Rundschau ohne Namenunterschrift führt zu diesem Schreiben. Bin zwar nicht der Schreiber noch Vorsitzer der Behörde unserer Bibelschule, welche wohl an 8 Jahre im Gange war, aber beide sind nicht zu Hause und so übernehme ich etwas von unserer Schule zu schreiben damit wir Antwort haben von Dir wenn d. Schreiber zurück ist u. d. weitere Sache aufnehmen kann wenn Sie interessiert sein möchten.

Drei Konferenzen sind beteiligt u. arbeiten recht gut zusammen für etwa 8 Jahre schon.

Bis vor 3 Jahren hatten wir nur einen Lehrer für beides Deutsch und Englisch. Die letzten 3 waren zwei Lehren.

Bis vor 2 Jahren hatten wir einen 2jährigen Kursus und die letzten 2 Jahre einen 3jährigen.

Die kleinste Schülerzahl war 20 und die größte 44. Der Termin ist 6 Mon., beginnt so Ende September. In den letzten Jahren war die Schwierigkeit die Lohnfrage, da wir zuviel Mißernten hatten. Dieses beendigte Jahr zahlten wir dem Lehrer nur $30. jedem, per. Mon. Das ist doch zu wenig, aber was sollte man tun. Die Eltern taten wohl was sie konnten u. die Jugend wollte lernen. Unsere Jugend ist mehr auf das Englische geneigt, aber wir versuchen noch so ziemlich auf die Hälfte zu gehen. Bibelstudium und was damit verbunden ist die Hauptsache. Der englische Lehrer hat schon zugesagt.

Wenn interessiert dann bitte zu antworten wenn gewünscht dann könnte man mehr Information geben. Oder vielleicht ist Ihnen ein anderer bekannt der interessiert sein möchte.

Eine dieser 3 Konferenzen tagt in Steinbach Man. vom 6.—9. Juni wo man von Lustre und Frazer, Mont. Delegaten mündliche Information bekommen könnte, Rev. J. A. Wall, oder Henry G. Fast werden da wohl sein.

Eine baldige Antwort erwartend zeichnet achtungsvoll

J. C. Wall.
Frazer, Mont.

Etliche Zeilen aus Leamington, Ontario.

Als ich am Abend den 21. März einem Schulschluß beiwohnen konnte, den unser w. Lehrer G. Reimer mit einer Kl. Gruppe von 10. Schülern veranstaltet hatte, dachte ich, wie es doch möglich daß wir es so für selbstverständlich hinnehmen und nicht derer gedenken (und zwar unsrer Lieben in Rußland) denen es strengstens verboten an Aehnliches zu denken usw. —

Leider sind wir so vergeßlich und glauben es sei so ganz natürlich, daß uns solches gestattet wird, ohne zu erkennen, daß wir's nächst Gott unserer Regierung zu verdanken haben. Religionsschulen, Bibelklassen, oder wie wirs noch nennen, was alles wir auf dieser Linie einrichten wollen.

Wir wollen dankbar sein für die Religionsschule, welche in diesem Winter durfte einen Anfang machen und wie wir bestätigen können, nicht vergeblich die Wintermonate verbracht hat, trotz des nicht zu großen Raumes welcher dem Leben und den Schülern zur Verfügung stand. In dem Programm wurden von den Schülern kurz alle Fächer berührt, so daß man einen Ueberblick von der Arbeit gewinnen konnte.

Wir glauben nun, daß der Herr auch für weiter sorgen wird wie für Lehrkraft, so auch für entsprechenden Schulraum. Das Letzterer nicht einem stattlichen Schulhause zu ähneln braucht, haben wir in diesem Jahre gesehen; und gut daß wir gelernt haben genügsam sein, sonst wäre es noch nicht zu einem Anfang gekommen.

Wir hoffen im nächsten Winter die Möglichkeit zu haben im Buch aller Bücher weiter zu lernen, also Fortsetzung zu machen, wenn es des Herrn Wille ist.

Wollen wir nun während der bevorstehenden physischen Arbeit, ich hinterm Pflug und du vielleicht sonstwo, das Ausleben, was wir in den Wintermonaten gelernt und erkannt, um den doppelten Segen zu empfangen.

Mit Gruß
Gerh. Dick.

Einladung.

Zehnter Deutscher Tag für Manitoba.

Das Deutschtum der Provinz Manitoba kann in diesem Jahre bereits sein zehntes großes Wiedersehensfest, den Deutschen Tag, begehen. In allen canadischen Provinzen, in denen die Deutschstämmigen in größerer Zahl sich niedergelassen haben, sind die Deutschen Tage zu jährlichen Sammelpunkten des Deutschtums und zu eindrucksvollen Kundgebungen deutschen kulturellen Wollens geworden.

Der zehnte Deutsche Tag für Manitoba wird am 27. Juni in Winnipeg stattfinden. Große Vorbereitungen sind dafür im Gange. **Eine Vorfeier am 26. Juni, abends 7 Uhr (Winnipeger Zeit),** mit Abendessen leitet die Festlichkeiten ein. Die Vorfeier wird in den „Trianon Gardens", 291½ Portage Avenue, abgehalten. **Am 27. Juni, dem Haupttag,** ist vormittags den Teilnehmern Gelegenheit geboten, einem Gottesdienst in einer der deutschen Kirchen der Stadt beizuwohnen. **Die Hauptfeier, verbunden mit dem „Fest der deutschen Schule",** wird nachmittags 2 Uhr im River Park beginnen. Außer Ansprachen, musikalischer und sportlicher Unterhaltung usw. werden wieder drei Lieder von einem **Kinder-Massenchor** dargeboten. Dieser Chor setzt sich aus Kindern fast aller deutschen Gemeinden Winnipegs zusammen und zählt ungefähr 450 Stimmen.

Die Vorfeier wird am 26. Juni stattfinden, ganz gleich, wie das Wetter beschaffen sein wird. Sollte aber am Sonntag, den 27. Juni, regnerisches Wetter zu verzeichnen sein, so wird die Hauptfeier des Deutschen Tages eine Woche später, also am 4. Juli, abgehalten werden.

Zum zehnten Deutschen Tag für Manitoba ergeht herzliche Einladung an das gesamte Deutschtum der Provinz, an alle Deutschstämmigen und Deutschsprechenden in Stadt und Land. Besonders würde es uns freuen, wenn wir ähnlich wie im letzten Jahr wieder recht viele deutschsprechende Farmer in Winnipeg begrüßen können. Alle sollen kommen, die Jungen wie die Alten, die Männer und Frauen, die Farmer und die Städter. Als eine große deutsche Gemeinschaft wollen wir am 26. und 27. Juni auftreten, alle von einem Geist und einem Willen beseelt. Drum auf zum Deutschen Tag in Winnipeg! Erscheint in Massen.

Deutsch-Canadischer Bund von Manitoba
Bernhard Bott, Pressewart.

Adressenveränderungen.

Früher: Pitt Meadows, B. C. jetzt Aberdeen Road, Aldergrove, B. C.

G. Sawatzky.

Früher Stratford, Ont., jetzt: Vineland, Ont. R. R. 1.

Henry Wiebe.

Früher: Gouldtown, Sask., jetzt: Herbert, Sask.

H. M. Neufeld.

Früher: Fairholme, Sask. jetzt: Soaldale Alta.

H. D. Friesen.

Früher: Lyleton, Man., jetzt: Monominto, Man.

W. B. Giesbrecht.

— **Berlin. Drei der prominentesten** katholischen Bischöfe werden die Lage mit dem Papst besprechen. Kardinal Schulte, Erzbischof von Köln, Bischof Konrad von Preysing von Berlin, und Bischof Clemens von Galen aus Münster wurden auf der Bischofskonferenz in Fulda beauftragt, als Vertreter der deutschen Katholiken nach Rom zu fahren.

— **Berlin. Vier deutsche Unterseeboote** sind zur Verstärkung der deutschen Patrouillenschiffe nach spanischen Gewässern abgefahren.

— **Berlin. Vier britische Krankenpflegerinnen** sind mittels Flugzeuge aus England in Gibraltar eingetroffen, um die deutschen Matrosen zu pflegen, die bei dem verbrecherischen Anschlag durch rote Flieger auf das Panzerschiff „Deutschland" verwundet wurden.

— **San Diego, Calif. Marian Ayres,** 15 Jahre alt, wurde von den Jugendbehörden verhaftet bis entschieden worden ist, ob sie sich wegen der Ermordung ihres Vaters zu verantworten hat. Das Mädchen erschoß ihren Vater, der betrunken war, weil er seine Frau niederschlug und bei den Haaren durchs Zimmer schleppte. Das Mädchen ergriff ein Schrotgewehr und erschoß den Vater.

— **Von den Krönungsfeierlichkeiten in** London kommend, traf der Maharadscha von Baria mit seiner Frau und einem sechszehnköpfigen Gefolge hier ein. Der Maharadscha wird sich drei Tage in Hamburg aufhalten und dann mit dem „Fliegenden Hamburger" nach Berlin reisen.

— **Paris. Julio Alvarez del Vayo, der** Vertreter der spanischen Regierung beim Völkerbund, hat den Vorschlag gemacht, den Zwischenfall der „Deutschland" und die deutsche Beschießung von Almeria dem Ständigen Internationalen Gerichtshof im Haag zu unterbreitten.

Del Vayo erklärte, die Regierung in Valencia sei bereit, sich dem Urteil des Weltgerichtshofes zu fügen.

— **Washington. Präsident Roosevelt** hat seine Pläne hinsichtlich der Umgestaltung des Oberbundesgerichts aufgegeben, wie Personen, die dem Weißen Haus nahestehen, erklärten.

Ein hoher Administrationsbeamter sagte, er gebe Präsident Roosevelt den Rat, die betreffende Vorlage vorläufig zu den Akten zu legen, um sie nötigenfalls wieder vorzubringen, falls die Umstände dies rechtfertigen sollten.

— **Mehr als hundert Personen verloren** das Leben, als nach einem Dammbruch die Bergwerk-Siedlung Tlalpujahua im Staate Michoacan in Mexico durch Massen von Schlamm, Sand und Felsen verschüttet wurde.

— **Im festlichen Schmuck prangte das** Hauptverwaltungsgebäude der Hamburg-Amerika-Linie zur Feier des neunzigjährigen Bestehens. Im Mittelpunkt der festlichen Veranstaltung stand die Rede des Betriebsführers und Vorsitzenden des Aufsichtsrats, Dr. Walter Hoffmann, der vor 3,000 Frauen und Männern auf die wechselvolle Geschichte der alten Reederei hinwies.

Geschichtsstudium.

Eine Inspektionsreise Friedrichs des Großen nach der Grafstadt Hohenstein.

Von Paul Schröder.

Der große Preußenkönig ist dreimal nach Thüringen gekommen. Zu kriegerisch-militärischen Operationen hielt er sich im September/Oktober 1757 in Erfurt, Dittelstadt, Neumark, Goha, vor allem in Kerspleben auf. — E. Wagner, Kerspleben, hat diesen Thüringer Aufenthalt Friedrichs des Großen erforscht und u. a. im „Pflüger" Jahrgang 1926 veröffentlicht. Von dem zu Hubertusburg vollzogenen Friedensschluß zurückkehrend, besuchte der König im Februar 1763 in Weimar seine Nichte, die Herzogin Anna Amalia; verschiedene Bildnisse erinnern noch an diesen kurzen Weimarer Aufenthalt. Zwei Jahre vor Kriegsausbruch unternahm er die folgend geschilderte Reise nach der Grafschaft Hohenstein; über sie berichten außer der volkstümlichen Ueberlieferung, die heute sich noch oft damit beschäftigt, nur kurze Aufzeichnungen eines Nordhäuser Ratschreibers (Städt. Archiv Nordhausen). Dagegen konnte aus Akten der Staatsarchive bisher nichts ermittelt werden.

Man darf nicht denken, daß die Reisen Friedrichs d. Gr. nach seinen einzelnen Landesteilen plötzlichen Entschlüssen entsprangen, noch viel weniger waren sie Vergnügungs- oder Erholungsfahrten. Die für die sommerliche Jahreszeit 1754 geplante Fahrt nach dem südlichen Gebiet des „Fürstentums" Magdeburg-Halberstadt wurde aus wichtigen Veranlassungen unternommen und ist als vorbedachte Inspektionsreise anzusehen. Die Kriegs- und Domänenkammer Halberstadt war verständigt worden, die einzelnen Aemter u. Dienststellen in der Grafschaft Hohenstein hatten ihre besonderen Anweisungen erhalten. Nach einem königlichen Patent vom Jahre 1732 sollte betreffs der Reisen des Landesherren alles getan werden, um sie glatt durchzuführen; so wurde die Pferdegestellung, der Pferdewechsel, die Begleitmannschaft u. a. genau vorgeschrieben. Dazu ließen es sich die dabei zu berührenden Gemeinden — auch nichtpreußische — angelegen sein, für die rechtzeitige Ausbesserung der Fahrwege zu sorgen. —

Es war ein Junitag voll sonniger Heiterkeit und frohem Lerchentrillern, als der König an der Grenze der Grafschaft Hohenstein von einer beträchtlichen Menschenmenge erwartet wurde. Da, wo die alte um den Harz nach der Reichsstadt Nordhausen führende Heeresstraße zum letztenmal die Zorge durchschritt, lag bei einer Feldschmiede eine kleines Straßenwirtshaus einsam im Felde, welches später den lieblichen Namen „Das verlorene Schurzfell" erhielt. Mancher blaukittelige und langstiefelige Fuhrmann kehrte dort zu einer Kanne Weffleber Bier ein oder ließ vom Meister Schmied den Schaden ausbessern, den seine Tiere an den Hufeisen, seine Zugstränge oder seine Wagenräder bei dem beschwerlichen Transport erlitten hatten. Seine östlichen Fenster schauten hinüber nach dem Hannoverschen Land, die südlichen auf die Türme und Mauern der Freien Reichsstadt Nordhausen, sonst war es ein Vorposten preußischen Gebietes (später wurde nahebei ein preußischer Zoll-Ansageposten eingerichtet).

Seit dem Morgengrauen herrschte bei diesem Wirtshaus ein reges Treiben, denn an dieser Stätte als der der Landesgrenze sollte Seine Königliche Majestät von Preußen in gebührender Weise empfangen werden. Besondere Aufmerksamkeit wurde der großen Zahl von sauber geputzten Guts- und Bauernpferden sowie deren Lenkern zuteil. Die Hofmeister und Verwalter der preußischen Staatsdomänen Woffleben und Salza schärften den Berittenen nochmals Beachtun der Verhaltungsvorschriften ein. Inzwischen trafen auch Mitglieder der sogenannten Landstände in festlicher Gewandung ein, man sah den Landrat Philip Ludwig vom Hagen, den Woffleber Amtmann Schomer, Räte der Hohensteiner Kammerdeputation, den Landphysikus, die benachbarten Forstbeamten, Sekretäre, Pfarrer und Schulzen. Die Landreiter hielten die herbeigeströmten Dorfbewohner und deren Kinder in gebührender Entfernung. Der Wirt, Joh. Christoph Hering mit Namen, hatte alle Hände voll zu tun, um alles für eine kurze Rast der Reisegesellschaft vorzubereiten. Die Betreuung der Feldschmiede hatte er heute seinem Gesellen übertragen, man mußte ja auf mögliche Ausbesserungen oder auf Hufbeschlag bedacht sein.

So gegen die elfte Vormittagsstunde preschte der königliche Feldjäger, von einem berittenen Manne begleitet, durch die Zorgefurt herauf zu der vor dem „Schulzfell" wartenden Menge . . die Spannung näherte sich dem Höhepunkt, das Gemurmel verstummte. Der Feldjäger, glühend vor Hitze, sprang vom Pferde, meldete, daß der König in etwa zehn Minuten eintreffen werde, besah kurz die stampfenden Vorspannpferde, die bereitgestellten Wassereimer (um die Zugtiere zu tränken und die Räder zu begießen), stürzte in Eile ein ganzes Quart Bier in die Kehle und — inzwischen war sein Sattel auf einen munteren Rappen gelegt worden — sprengte im Galopp davon.

Nur wenige Augenblicke später folgte ihm ein Page des Königs, ein Jüngelchen von 17 bis 18 Jahren, das bereits so erschöpft war, daß es von seinem Reittier heruntergehoben und auf ein frisches gesetzt werden mußte. Er bog eben am Wirtshause ab, als am jenseitigen Zorgeufer auch bereits der königliche Wagen in Sicht kam. Acht Pferde zogen ihn — denn es war eine Geschwindigkeit von einer Meile pro Stunde gefordert —, in seiner Kiellinie folgten die anderen, ebenso bespannten Wagen der königlichen Begleitung. Die formierte Schar der Wartenden nahm eine stramme Haltung ein und begrüßte die Majestät durch Schwenken des Hutes und lautem Vivatruf. Auf der breiten Straße hielt die Wagenreihe, die Berittenen sprangen von ihren Handpferden, die Insassen entstiegen den Gefährten. Der Wagen des Königs war eine „Fensterkutsche", ein sog. Vis-a-vis-Wagen, in dessen Vorder- und Hintersitz nur je eine Person sitzen konnte. Lang war das Gefährt, birnenförmig nach oben ausgeschweift mit weit vorgebautem Kutschsitz. Unterwegs hatte der Präsident der Halberstädter Kriegs- und Domänenkammer an Hand von Schriftstücken und Karten dem König eingehenden Vortrag über die Verhältnisse der Grafschaft Hohenstein halten müssen; er saß dem Landesherren noch gegenüber.

Den Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit bildete natürlich die Person des Königs, der dem Wagenschlag entstieg. Er war gekleidet, wie man das auf Menzels Bildern sehen kann, mit der blauen Offiziersuniform, welche ein silberner Stern schmückte; die Beine staken in langen Stiefeln, auf dem Kopfe trug er den dreieckigen Hut mit weißer Generalsfeder. Friedrich stand damals im 43. Lebensjahre, seine kaum mittelgroße Gestalt ging noch aufrecht, doch schritt er bereits am Stock, da er sich in den vergangenen schlesischen Feldzügen für immer die Gicht zugezogen hatte. Sein Blick ruhte, wie seine Zeitgenossen versichern, so fest auf den Angesprochenen, daß sie sich nicht der Macht seiner großen, blauen Auges entziehen konnten. In ihm spiegelten sich der zähe, bewußte Wille und der Ernst einer eigenartigen Führerpersönlichkeit wider. Die Größe und Einzigartigkeit seiner Regentenziele, welche seine Lebensführung bestimmte, gab seinem persönlichen Ausdruck ein ganz besonderes Gepräge.

Auch die heutige Inspektionsreise galt seiner Aufgabe, die vom Vater geschaffene Verwaltungsordnung in allen Möglichkeiten auszubauen, den Staat und die Nation, der Wohl noch ungeheure Lasten zugemutet werden mußten, zu einer deutschen Großmacht hinaufzuführen. Obwohl hier an der Landesgrenze anläßlich des Bespannwechsels eine kurze Rast zur körperlichen Stärkung vorgesehen war, gönnte sich der König zunächst keine Entspannung. Stehend verhandelte er mit den Beamten, die ihm jetzt über ihren Arbeitsbereich Bericht erstatteten. Während der den König begleitende Generaloberst v. Grumbkow u. dessen Stab mit dem Landrat über die militärischen Angelegenheiten dieses Landesteiles sprachen — die preußischen Landräte waren damals durchaus nicht die späteren, in deren Hände die gesamte Verwaltung eines Kreises gelegt wurde — zog der König den Amtsrat Schomer ins Gespräch.

König: Er ist der Amtmann dieses Bezirks?

Schomer: Mit dero gnädigem Verlaub, Amtsrat Schomer zu Woffleben.

König: Wann ist ihm das Amt übertragen?

Schomer: Bereits vor 26 Jahren durch Ew. Majestät königlichen Vater.

König: Ah, da ist er dem Amtmann (Fahrenholz) gefolgt, der damals den bösen Skandal erregte mit seiner heillosen Leuteschinderei?

Schomer: Zu dienen, Ew. Majestät.

König: Wieviel Dörfer gehören zu seinem Amt?

Schomer: Das ich vermelde, zu Ew. Majestät Amt Woffleben gehören die hinter dem Kohnsteinwald gelegenen Dörfer Woffleben, Gudersleben mit kgl. Vorwerk und Hörningen, ferner Herreden und das vor uns liegende Salza.

König: Wie steht es mit dem Dienst-Reglement der Amtsuntertanen?

Schoner: Vor etlichen Jahren waren ir Ew. Majestät Amt und dessen Vorwerken verschiedene Beschwerden über die schuldige Prägravation in den Diensten entstanden, Darauf hat Ew. Majestät allergnädigst durch dero Regierungsräte ein ordentliches Dienstreglement am 15. März dieses Jahres verordnet.

König: Welches Urteil hat er über die dem Amte zustehenden Dienste, und wie werden sie gehalten?

Schomer berichtet darauf Näheres über die Natural-, Hand- und Spanndienste sowie sonstige Untertanenleistungen, über seine Bemühungen um die Förderung der Bodenkultur, die planvolle Vermehrung der Schafzucht u. a. Die Untertanen seien bis auf wenige „Subjekte" dienstwillige, ergebene und fromme Leute.

König: Ich dulde keine mit Repressalien vorgenommene fiskalische Plusmacherei bei meinen Aemtern. Die Untertanen sollen über ihre Dienste hinaus unbeschwert bleiben. Es liegt in meinem Vorhaben, den Leuten nach Möglichkeit von den Domänen Land in Erbpacht abzugeben und allerwegen die Lasten der Bauern einzuschränken, sobald meine Beamten überall ihre Pflicht erfüllen und nur der Wohlfart des Staates dienen, ist dabei unerläßliche Vorbedingung!" —

Aber Friedrich d. Gr. wußte schon damals um die Artikel des Petersburger Geheimbündnisses, wo seine Gegner einen gegen Preußen gerichteten Kriegsbeistandspakt geschlossen hatten. Seit 1753 soll er von der Unvermeidlichkeit eines Krieges überzeugt gewesen sein. Der Reise Friedrichs nach diesem vorgeschobenen Landesteil, eben der Grafschaft Hohenstein, kommt daher eine besondere Wichtigkeit zu. (Im Siebenjährigen Krieg war sie dann von preußischem Militär entblößt und ein Tummelplatz aller möglichen Feindtruppen).

Erst nachdem der Landesherr mit den Vertretern einzelner Behörden allerlei Verwaltungsangelegenheiten, die den unablässig Tätigen insgesamt berührten, besprochen hatte, gönnte er sich die kurze Rast zur Einnahme eines Imbisses. In seiner zumeist leutseligen Art, sich auch mit einfachen Leuten des Volkes zu unterhalten, zog der König dann auch noch den darob freudig erregten Wirt in ein Gespräch nach seiner Hantierung, nach dem Wagenverkehr auf der Straße u. a (Daß er dem Wert erst die Schankerlaubnis auf die Feldschmiede „für ewige Zeiten" zugesagt habe, ist allerdings volkstümliche Ansicht und widerspricht den Akteangaben im Magd. St.-Archiv.)

(Schluß folgt.)

— **In Italien nimmt man jetzt zur** Judenfrage Stellung. Es wird dort verlangt, daß die Juden sich gegen den Zionismus erklären. Die Rassenfrage wird somit nicht aufgerollt.

— **Barcelona, Spanien.** Eine Luftarmada der Insurgenten ähnlich der, die Valencia überfallen hatte, brach von der See aus, wie ein Gewitter über Barcelona herein und ließ einen Bombenregen niederprasseln, dem mindestens 70 Menschenleben zum Opfer fielen. Mehr als 100 Personen wurden verwundet, als die sieben mächtigen Maschinen ein großes Areal, einschließlich der Vororte dieser größten spanischen Industriestadt, mit ihren todbringenden Projektilen besäten.

Achter Deutscher Tag für Saskatchewan wird vorbereitet.

Festausschuß unter neuer Leitung. — Auch Vorbereitungen für das große deutsche Volksfest schreiten rüstig voran.

Rüstig schreiten die Vorbereitungen für den **achten Deutschen Tag für Saskatchewan** voran, welcher am **Dienstag, den 22. und Mittwoch, den 23. Juni,** in Regina stattfinden wird. In seiner letzten Sitzung hat sich der Vorstand genötigt gesehen, die Festleitung an Herrn Stefan Mayer, dem 2. Vorsitzenden des Deutschen Zentralkomitees von Regina, zu übertragen, da der bisherige 1. Vorsitzende, Herr Ewald Hinz, beruflich verhindert ist, in Regina zu verbleiben und die Vorbereitungsarbeiten weiter zu leiten.

Mit Eifer und Tatkraft arbeiten die verschiedenen Sonderausschüsse und in kürzester Zeit dürften alle Vorbereitungen beendet sein. Alles was dann noch zu tun übrig bleibt, ist die Auswahl der Festredner, die in der Versammlung des Festausschusses noch in dieser Woche vorgenommen werden wird.

Auf jeden Fall wird das zur Durchführung gelangende Programm ein sehr würdiges werden und der Bedeutung des Tages in jeder Weise angepaßt sein. Es steht zu hoffen, daß sich das gesamte Deutschtum von Regina und ein großer Prozentsatz von der Provinz daran beteiligen wird, um ein machtvolles Bekenntnis zu seinem Volkstum abzulegen. Der achte Deutsche Tag für Saskatchewan wird mehr bedeuten als irgend einer seiner Vorgänger, er wird den Beweis erbringen, daß trotz aller Stürme und Nöte, die das Saskatchewan Deutschtum bedrohen, es doch seinen Bestand zu wahren wußte und den Willen hat, sich endlich zu einer gewaltigen Einheit zusammenzuschweißen, die dann jedem Anprall von inneren und äußeren Feinden standhalten kann.

Werbearbeit notwendig

Vorerst ist zielbewußte und sachgemäße Werbearbeit notwendig. Jeder deutsche Volksgenosse, ganz gleich aus welchem Lande er stammt, kann und soll sich an dieser Werbearbeit beteiligen, indem er seine Nachbarn und Freunde auf die Wichtigkeit des achten Deutschen Tages für Saskatchewan hinweist, und sie zur Teilnahme an demselben beeinflußt. Man organisiere kleine Reisegesellschaften und komme in geschlossenen Gruppen nach Regina.

In der nächsten Ausgabe dieser Zeitung werden die Einzelheiten des Programms für die beiden Tage veröffentlicht werden.

Die Hauptfeier

findet am Mittwoch, den 23. Juni, im festlichen geschmückten Stadium zu Regina statt, wo Tausende Sitzgelegenheiten haben werden. Als

Schlußfeier

am Mittwoch abend findet in der zu einer Riesenbühne ausgebauten Arena des Stadiums ein großes **deutsches Volksfest** statt, aufgeführt unter Leitung des Deutschen Volksfestkomitees von Regina. Ueber 400 Personen werden mitwirken, darunter das bekannte 65 Mann starke **Strauß-Orchester, der große Strauß-Chor,** wie verschiedene andere kleinere Kapellen und Orchester. Deutsche Trachten und deutsche Tänze werden zu sehen sein und deutsche Lieder und Melodien deutscher Tonkünstler das Ohr erfreuen. Ausführliche Einzelheiten darüber in der nächsten Ausgabe dieser Zeitung.

Nochmals sei betont, daß die Mitarbeit aller Deutschstämmigen in der Provinz erwünscht ist, um diesen achten Deutschen Tag für Saskatchewan zu einer Riesenkundgebung des Deutschtums zu gestalten. Deshalb: Auf zum Deutschen Tag in Regina am 22. und 23. Juni.

Das Presse- und Werbekomitee, Deutsch-Canadisches Zentralkomitee von Regina.

Neueste Nachrichten.

— akl. Im Hinblick auf die bevorstehenden gesetzlichen Maßnahmen der Schweizer Bundesregierung gegen die verbrecherische Tätigkeit der Kommunistischen Partei ist diese eifrig bemüht, ihre Mitglieder in Hilfsorganisationen zusammenzufassen, die vornehmlich als „kulturelle Vereinigungen" getarnt sind. Dazu gehören u. a.:

Proletarischer Schachklub
Bühnekollektiv
„Scheinwerfer" Basel
Proletarische Radiohörer
Arbeiterjodler
Tendenzchor Union Zürich
Russenfilmgenossenschaft
Gesellschaft für den neuen Film
Proletarische Elternorganisation
Naturfreunde
Juristenbund
Schriftstellerbund
Lehrerbund
Esperantistenbund
Arbeiter-Photobund
Arbeitertheaterbund
Vereinigung der Freunde des demokratischen Spanien (Prof. Oltramare
Kreis um das Schweizerische Freiheitskomitee (Dr. Zellweger).

— akl. Die paraguayische Regierung unter Führung des Oberst Franco hatte mit Erlaß vom 10. Juli 1936 die Haupträdelsführer der kommunistischen Partei und Gewerkschaft verbannt. Im Oktober des gleichen Jahres trat ein Gesetz in Kraft, das den Kommunismus als außerhalb des Gesetzes stehend verbot.

Damit war die KP. in die Illigalität gedrängt, aber noch keineswegs ausgerottet. Daß im Gegenteil ihre zersetzende Propaganda auch weiterhin noch wirksam ist, beweisen die zahlreich verbreiteten Flugblätter des kommunistischen Zentralkomitees.

— akl. Unter dem Titel „Moskaus Hand im Fernen Osten" ist im Nibelungen-Verlag, Berlin als 3. Band der „Schriften über Ostprobleme und Bolschewismus" ein grundlegendes Werk über die Wühlarbeit der Komintern in China erschienen. Der Verfasser F. L. Mohlhammer, der sich fünfundeinhalb Jahre in der Sowjetunion und 14 Jahre in Ostasien aufgehalten hat und über eine genaue u. umfassende Kenntnis der fernöstlichen Probleme verfügt, hat mit seinem Buche einen wichtigen Beitrag zur Entlarvung des bolschewistischen Weltfeindes geliefert.

— akl. Spannungen zwischen der Sowjetregierung und **der Roten Armee** gehören zum festen Repertoire einer gewissen Sensationsjournalistik. Sie sind in der letzten Zeit fast jedes Vierteljahr gemeldet worden. Dabei wurden gern die Armee und ihre Marschälle, bald Woroschiloff, bald Tuchatschewski, bald Blücher, als Repräsentanten eines neuen Rußland, das sich angeblich vom Bolschewismus zu einem gesunden nationalen System hin entwickelt, hingestellt. Für die Anhänger solcher Phantasien muß d. Kaltstellung Tuchatschewskis und die gleichzeitig durchgeführten militärpolitischen Maßnahmen der Sowjetregierung den Zusammenbruch ihrer Illusionen bedeuten.

Von nationalistisch-antibolschewistischen Tendenzen in Kreisen der Armeeführung kann natürlich gar keine Rede sein. Die Spitzen der Roten Armee sind genau so Repräsentanten der roten Gewaltherrschaft wie Stalin, Kaganowitsch und die übrige Kreml-Clique. Tatsächlich aber waren wohl Spannungen zwischen bestimmten Armeekreisen und der Stalin-Clique vorhanden, Spannungen rein machtpolitischer Art, wie sie sich bei einem volksfremden Regime wie dem bolschewistischen zwischen einer erstarkten Kamarilla und der Parteiführung leicht ergeben können. Diese Spannungen haben jetzt eine überraschende Vereinigung erfahren. Der Kreml hat mit plötzlichem Entschluß durchgegriffen, einen der prominentesten Generale, der durch seinen politischen Ehrgeiz besonders gefährlich erschien, kaltgestellt und Maßnahmen getroffen, durch die die Armee noch stärker als bisher unter politische Kontrolle gestellt wird.

Die Politik des Kreml in bezug auf die Armee im letzten Jahre ist äußerst geschickt. Die Armee ist durch die Riesenaufrüstung Sowjetrußlands zu einem sehr bedeutenden Machtfaktor geworden. Auf der anderen Seite ist der GPU-Apparat bei der Durchführung der zahlreichen ihm von der Stalin-Clique gestellten innerpolitischen Terrormaßnahmen ebenfalls außerordentlich erstarkt. Diese beiden rivalisierenden Machtinstrumente der bolschewistischen Diktatur scheinen im letzten Jahr ganz bewußt gegeneinander ausgespielt worden zu sein.

— akl. Die Bestrebungen der Komintern, eine Iberische Sowjetrepublik als westeuropäische Basis für die Bolschewisierung Europas zu schaffen, erstrecken sich nicht nur auf Spanien, sondern auch auf das unter der starken und zielsicheren Führung Oliveira Salazars stehende Portugal. Seit dem Regierungsantritt Oliveira Salazars im Jahre 1926 stützt sich die Komintern auf im Ausland lebende portugiesische Staatsfeinde und spanische Kommunisten, die, von Moskau reichlich unterstützt, mit allen Mitteln versuchen, in Portugal einen gewaltsamen Umsturz herbeizuführen.

Punkt 10 des am 27. Februar 1936, kurz nach dem spanischen Volksfrontwahlen, vom Exekutivkomitee der Komintern gefaßten Aktionsplanes für Spanien fordert: „Krieg gegen Portugal **zwecks Schaffung einer Iberischen Sowjetrepublik!"**

Schon vor Beginn des spanischen Bürgerkriegs suchte die Komintern die rote Wühlarbeit in Portugal mit Hilfe einer getarnten bolschewistischen Organisation zu intensivieren.

— Berlin. Mit dem Motorschiff „Monte Sarmiento" trafen aus Brasilien kommend drei deutsche Forschungsreisende wieder in der Heimat ein und zwar drei Mitglieder der deutschen Amazonas-Expedition, die im Juni 1935 aufbrach und ursprünglich vier Mann umfaßte.

Einer der Forschungsreisenden — Joseph Greiner — starb 1936 an den Folgen der Malaria.

Die nunmehr eingetroffenen Forscher Schultz-Kampfhenkel, Gerd Kahle und Gerhard Krause wurden in der Reichshauptstadt von Vertretern der Wissenschaft und Wirtschaft empfangen.

— Brüssel. Professor Auguste Picards neuer Stratosphären-Ballon ist bei Vorbereitung vollständig von Feuer vernichtet worden. Mit einem Gasbrenner sollte die Luft im Ballon erhitzt werden, um die Hülle zu heben, als die Flamme mit der Ballonhülle, die $35,000 kostete, in Berührung kam. In wenigen Sekunden stand die aus gummierter Seide hergestellte Hülle in Flammen und es blieb von ihr nur ein kleiner Haufen Asche übrig. Die Hülle hatte 14,000 Kubikyard Fassungsvermögen. —

— Dublin. In Briefen an die Presse regt der ehemalige Abgeordnete im irischen Parlament Alistair McCabe an, man möge den Herzog von Kent, den jüngsten Bruder König Georgs, zum „Fürst-Präsidenten" des Irischen Freistaates machen, wenn die neue Verfassung die die „Unabhängigkeit" Irlands von England verkündet, in Kraft tritt.

— Berlin. Der Wortführer des auswärtigen Amtes weigerte sich kaltblütig, die Beschießung von Almeria als einen Kriegsakt zu betrachten. Er wies darauf hin, daß zwischen Deutschland und der Valencia Regierung keine diplomatischen Beziehungen bestehen. Ferner wird betont, daß man keinen Krieg gegen Piraten anfangen könne.

— Santa Ana, Calif. William L. Morrison, 49 Jahre alt, ein Angestellter einer Zitronenfrüchtefarm, dessen Haut sich in drei Monaten von Weiß in Schwarz verwandelte, starb trotz der Bemühungen führender südcalifornischer medizinischer Autoritäten, ihn am Leben zu erhalten.

— Hendaye, .. spanisch-französische Grenze. Die spanischen Nationalisten geben bekannt, daß nationalistische Flieger den loyalistischen Flugzeugstützpunkt Albericia bei Santander bombardierten und 50 Flugzeuge der Loyalisten zerstörten.

Im Raum von Bilbao machten die Nationalisten weitere Fortschritte und kamen bis auf 7½ Meilen an die baskische Hauptstadt heran. Die Befestigungen von Bilbao waren schwerem Geschützfeuer ausgesetzt.

Auch Madrid wurde von der nationalistischen Artillerie beschossen. Die Madrider Machthaber behaupten, daß es sich um das schlimmste Bombardement handelt, dem die Stadt seit der Belagerung ausgesetzt war.

— Detroit, Mich. Mitglieder der Vereinigten Automobilarbeiter erklärten, daß es im Laufe des Sommers zu keinem Streik in der Fordfabrik kommen werde. Während des Sommers geht die Produktion so wie so zurück und ein Streik würde wenig Erfolg haben, würde aber wahrscheinlich die Streiker demoralisieren.

— **Berlin.** Reichsaußenminister Freiherr von Neurath wird in der nächsten Woche den Hauptstädten Jugoslaviens, Bulgariens und Ungarns einen Besuch abstatten. Dabei wird er mit den Ministern der drei Länder eingehende Besprechungen führen.

— **Los Angeles, Cal.** In einem Krankenhaus verschied am 7. Juni die Filmschauspielerin Jean Harlow. Sie war 26 Jahre alt, und hinterläßt 1 Million Dollar als Nachlaß.

— **Moskau.** Organisatorische Maßnahmen zur Verstärkung der politischen Kontrolle in der Roten Armee wurde in einem Dekret über die Einrichtung sogenannter Kriegsräte in allen Militärbezirken der Armee und der Flotte eingeleitet.

Der Kriegsrat, der dem Erlaß zufolge die höchste Instanz der Militärgewalt im jeweiligen Militärbezirk darstellt, besteht aus drei Personen: dem Militärsbefehlshaber als Vorsitzenden und aus zwei Mitgliedern, die im Dekret nicht näher gekennzeichnet werden.

— **Hirtenberg, Niederösterreich.** Fünf Personen wurden schwer verwundet, als es in einer hiesigen Munitionsfabrik zu einer Explosion kam. Das Werk liegt unweit der Besitzung von Baron von Rothschild, auf der Eduard von Windsor nach seinem Thronverzicht mehrere Wochen verbracht hat. Der Ortspolizei zufolge ereignete sich die Explosion um 4 Uhr nachmittags in der Geschoß-Abteilung und wurde von einem Feuer gefolgt. Der Schaden wird als erheblich bezeichnet.

— **Bukarest.** König Carol, der im Alter von 43 Jahren stehende Monarch von Rumänien, ist an der Influenza schlimm erkrankt. Einem amtlichen Bulletin zufolge hat sein Fieber zugenommen.

— **St. John's, N. F.** Die britischen Imperial Airways teilten mit, diese Linie und die Pan-American Airways würden am 24. Juni einen Probe-Luftverkehr über den Atlantik via Neufundland beginnen. Die Mitteilung besagte nicht, in welcher Richtung die ersten Versuchsflüge gemacht werden sollen, aber man nimmt hier an, daß ein britisches Flugzeug von London und ein amerikanisches von New York etwa gleichzeitig abfliegen werden. Die Flüge sollen ohne Post und Passagiere gemacht werden und reine Versuchsflüge sein.

— **Tokio.** Mit der Ernennnung von Shinji Yoshino zum Handels- und Industrie-Minister, und des früheren Premiers Koki zum Außenminister konnte Prinz Fumumaro Konoye die Bildung seines Kabinetts vollenden. Der Prinz, der Schwierigkeiten hatte, Ersatz für das mit Premier Senjuro Hayashi zurückgetretene Kabinett, das außer bei der Armee nirgends Unterstützung gefunden hatte, zu schaffen, machte Okinobu Kaya, den bisherigen Vize-Finanzminister, zum Finanzminister, nach dem dieser Posten von Kenji Kodama, dem früheren Präsidenten der Yokahama Bank, abgelehnt worden war.

Befürchtungen, daß Eiichi Baba, der neue Innenminister, planwirtschaftliche Maßnahmen ergreifen könnte, führten zu einer Aktienbaisse in der führende Werte von einem bis zu sieben Punkten verloren. Besonders schwer betroffen waren Baumwoll-Aktien und die von öffentlichen Versorgunswerken, da er für Verstaatlichung der Stromversorgung eintreten soll. Der neue Innenminister wurde auch von der Presse unfreundlich aufgenommen, und seine Ernennung vielfach als ein Fehlgriff bezeichnet.

Die Presse kritisierte Prinz Konoye auch dafür, daß er nur je ein Kabinettsmitglied aus den Reihen der beiden Groß-Parteien erwählt hat, und das, ohne die Parteiführungen zu konsultieren. Bekanntlich mußte Hayashi zurücktreten, weil er nach einer vernichtenden Wahlniederlage von sämtlichen Parteien scharf angegriffen wurde.

— **Berlin.** Kardinal Schulte und die Bischöfe Graf Preysing und Graf Galen werden sich, wie verlautet, in den nächsten Tagen nach Rom begeben. Es wird als selbstverständlich angenommen, daß dort die durch die Goebbels- und Mundelein-Reden geschaffene Lage erörtert wird.

— **Vancouver, B. C.** Aus dem durch die allgemeinen Wahlen zum Abschluß gebrachten Wahlkampf ging die liberale Partei unter Führung des bewährten Premier Thomas Dufferin Pattullo siegreich hevor. Ueberraschend war das gänzliche Versagen der Sozialkreditpartei, die in Britisch Columbien nicht einen einzigen Sitz gewinnen konnte. Premier Pattullo wird in der nächsten Legislatur über eine Gefolgschaft von 80 Liberalen Abgeordneten verfügen. Besonders gut hat die konservative Partei abgeschnitten. Im letzten Hause war kein konservativer Abgeordneter, während in der nächsten Legislatur acht Konservative ihre Sitze einnehmen werden. Die C.C.F.-Partei mußte sich mit sieben Sitzen zufrieden geben, genau dieselbe Anzahl, über die sie bisher verfügt hat. Dazu kommen 1 Unabhängiger und 1 Arbeiter.

— **Rom.** An der Seite von Mussolini und König Victor Emanuel hat Generalfeldmarschall Werner von Blomberg die Flugstreitkräfte auf dem Furbura Militärflugfeld besichtigt, worauf er in dem Flugzeug Mussolinis nach der Sommerresidenz des „Duce" zu vertraulicher Aussprache flog.

Es besteht kaum noch ein Zweifel darüber, daß den Konferenzen zwischen Blomberg und Mussolini solche zwischen Hitler und Mussolini folgen werden als Auftakt zu einer Entente, die in erster Linie gegen Rußland gerichtet sein dürfte.

Es heißt, daß Mussolini und Generalfeldmarschall von Blomberg bereits Pläne besprochen haben, um den Kommunismus in Spanien und im Mittelmeer zu erdrücken. Blomberg und der italienische Generalstabschef sollen sich ferner mit der Eventualität weiterer Entwicklungen, die zum Kriege führen können, beschäftigt haben.

— **Washington.** Kurz nachdem Präsident Roosevelt dem Kongreß eine Botschaft unterbreitet hatte, in welcher er ohne Nennung von Namen die von vielen bekannten reichen Steuerschwindlern bisher mit Erfolg geübten raffinierten Praktiken bei der Einkommensteuer-Hinterziehung geißelt, nahm der Senat einstimmig eine Entschließung an zu Gunsten einer gemeinsamen Untersuchung dieser Schwindelmethoden durch ein Komitee, das aus je sechs Senatoren und Hausmitglieder besteht. Antragsteller war der Demokrat Pat Harrison von Mississippi, und seitens der Republikaner sagte Senator Arthur H. Bandenbarg von Michigan einhellige Unterstützung zu.

— **Premier Leon Blum und Dr. Hjalmar Schacht,** der deutsche Wirtschaftsminister, hatten in Paris eine Konferenz, und unterrichtete Personen sagen, die beiden Herren hätten sich „im Prinzip" auf die Bestimmungen eines neuen deutsch-französischen Handelsvertrages geeinigt. Der Vertrag könne innerhalb der nächsten zwei Wochen unterzeichnet werden, hieß es.

Auf einem Festessen des franko-deutschen Ausschusses nahm Dr. Schacht Bezug auf die Bemerkung der französischen Presse, das Reich „fordere immer etwas". Der deutsche Minister versicherte den Gästen, er sei nach Paris gekommen, „um neue Freunde unter den führenden französischen Regierungsbeamten zu werben."

— **Rom.** Italien und Deutschland haben eine bestimmte Entente gebildet, erklärte Virginio Gayda, Redakteur von „Giornale D'Italia, halbamtlicher Wortführer des Premiers Benito Mussolini.

Gayda versicherte, daß, während sie darauf warten, daß Europa wieder zu Verstand komme, Italien und Deutschland ihre Kräfte zur Verteidigung ihrer großen nationalen Werte, mit denen gleichfalls viele gemeinschaftliche Werte Europas in Verbindung stehen, verbunden haben.

— **Washington.** Die vorwöchige Revolution im Hause ist gebrochen. Die Mehrheit des Hauses — es stimmten bei der Schlußabstimmung kurz vor Mitternacht 323 für Präsident Roosevelts Nothilfeplan und nur 44 dagegen — ist vor der Adminstration zu Kreuze gekrochen und hat den Vorschlag Roosevelts ohne irgendwelche Aenderung angenommen. Es bleibt, im Gegensatz zu der Reederei in der vergangenen Woche, bei der Bewilligung von $1,500,000,000 ohne daß auch nur ein Cent für spezielle Sonderzwecke festgelegt worden wäre.

— **Hollands Ministerpräsident Hendrikus Colijn** erklärte, die entscheidende Niderlage der holländischen Nationalsozialisten bei den Kammerwahlen bedeute „das definitive Ende des Nationalsozialismus in Holland."

Anton Adrian Mussert, Führer der holländischen Nationalsozialisten, sagte: „Dies war Colijns Tag — aber unser Tag wird kommen. Man hat uns mißverstanden."

Mussart hatte die Herbeiführung besserer Verhältnisse für die Bauern und Arbeiter versprochen, falls seine Partei die Mehrheit in der unteren Kammer des Parlaments erzielen sollte, aber die Nationalsozialisten errangen nur vier aus den 100 Sitzen und erhielten wenig mehr als die Hälfte der Stimmen, die sie bei den Wahlen für die obere Kammer im Jahre 1935 erhalten hatten. Die Kommunisten haben drei Sitze in der unteren Kammer und keine in der oberen.

— **Paris. Frankreich und England** glauben, daß sich Deutschland und Italien der internationalen Patrouillierung in den spanischen Gewässern noch bevor Ende der Woche wieder anschließen werden.

Deutschland hat, allerdings in nicht amtlicher Weise, angedeutet, daß es den von Frankreich und England vorgeschlagenen Drei-Punkte-Plan dessen Zweck es ist, Garantien gegen weitere Einmischungen mit Nichtinterventions-Patrouilleschiffen zu geben, anzunehmen.

— **Vatikan-Stadt. In diplomatischen** Kreisen ist man der Ueberzeugung, daß sich ein definitiver Abbruch der Beziehungen zwischen Deutschland und dem Vatikan nicht mehr vermeiden läßt.

Nach dem Notenaustausch über die Rede des Kardinals Mundelein von Chicago sind die Beziehungen für alle praktischen Zwecke suspendiert worden. Die deutschen Diplomaten sind in letzter Zeit allen Zeremonien ferngeblieben. Karl-Ludwig Diego von Bergen, der deutsche Botschafter am Vatikan, ist in Deutschland angeblich in Ferien. Man erwartet nicht, daß er bald zurückkehren wird.

Im Vatikan bestritt man, daß der päpstliche Nuntius in Berlin, Monf. Cesare Orzenigo abberufen worden sei. Der Nuntius dürfte Urlaub nehmen, um dem Papst persönlich Bericht zu erstatten.

— **Vitoria. General Emilio Mola, der** Oberbefehlhaber der nationalistischen Nordarmee Spaniens, wurde bei einem Flugunfall getötet. General Mola befand sich unterwegs von der Front bei Bilbao, die in seinem Wirkungskreis lag, nach Burgos, als sein Flugzeug bei Brigos im Nebel gegen einen Berg stieß. Zwei Offiziere von Molas Stab und zwei Piloten wurden ebenfalls getötet.

— **Toronto. Vor Beamten der canadischen** Lebensversicherungs-Gesellschaften hielt Premierminister Mitchell Hepburn von Ontario eine längere Rede, in welcher er erklärte, daß er mit der Politik des canadischen Premierministers Herrn King nicht mehr einverstanden sei. „Ich bin ein Reformierter," sagte er, „aber ich bin nicht mehr ein Liberaler Mackenzie Kings und ich sage dies zu der ganzen Welt. Ich hoffe, er hört mich."

Premier Hepburn von Ontario erneuerte seine früheren Angriffe gegen d. John L. Lewis'sche „Komitee für Industrielle Organisation" (C.J.O.) und erklärte, daß er keinerlei Gesetzlosigkeit in Ontario dulden werden, herbeigeführt durch die C.J.O. oder irgend eine ähnliche Organisation. Solange er Premierminister der Provinz Ontario sei, würde keine durch diese Organisation herbeigeführte Unordnung dulden.

„Ich kann nicht für ganz Canada sprechen", fügte er hinzu, „denn wir haben eine Regierung in Ottawa, die hin und her schwankt."

Ehe Premier Hepburn diese scharfe Bemerkung gegen den Dominion Premier gemacht hatte — den Mann für den er vor zwei Jahren von Küste zu Küste über ganz Canada Wahlreden hielt — hatte er den Premier von Quebec, Herrn Maurice Duplessis einen „großen nationalen Charakter" genannt. „Ich glaube, der Tag wird kommen", sagte er, „wo er eine noch wichtigere Rolle in dieser unserer Dominion spielen wird."

Ontario, so behauptete der Premierminister, bringe 47 Prozent der Einnahmen der Dominion Canada auf und Quebec einen weiteren großen Teil, so daß diese beiden Provinzen den größten Teil der Gesamteinnahmen des Landes aufzubringen hätten. Aus diesem Grunde sollten diese Provinzen heute mehr in der nationalen Politik des Landes zu sagen haben.

— **Rom. Mussolini hat damit begonnen,** die Stärke seiner Streitkräfte zu Lande, zur See und in der Luft Reichskriegsminister Marschall von Blomberg anschaulich vor Augen zu führen. Die erste Demonstration galt den Luftstreitkräften und nach ihr zogen sich der Duce und sein deutscher Gast zu Beratungen zurück.

Den dringlichen Gegenstand dieser Beratung bildete die gemeinsame Stellungnahme Deutschlands und Italiens im spanischen Bürgerkrieg.

— **Berlin. General Francisco Franco,** Oberbefehlshaber der spanischen Nationalisten, sandte der deutschen Regierung sein Beileid für den Bombenangriff auf den Kreuzer „Deutschland".

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen, Euer Excellenz, und dem edlen deutschen Volke", lautete der Funkspruch an den deutschen Führer und Reichskanzler Adolf Hitler, „meine Sympathie und die des nationalen Spaniens für den feigen Angriff, dessen Opfer die „Deutschland" wurde, zu übermitteln."

— **Moskau. Am Nordpol war es am** 1. Juni so warm, daß der Niederschlag die Form von Regen anstatt von Schnee annahm. Die Temperatur im Lager der russischen Wissenschaftler, das sich jetzt 65 Meilen vom Nordpol befindet, war 28.4 Grad Fahrenheit über Null, also nur 3½ Grad Frost. Ein leichter Regen fiel und es war so neblig, daß sämtliche Flugzeuge der Expedition auf dem Eise blieben.

Die Eisscholle, auf der sich das Lager befindet, trieb langsam weiter vom Nordpol ab, und entfernte sich dabei auch vom Flugzeug J. P. Mazuruks, das bekanntlich das Lager nicht erreichen konnte, und auf dem Eis landete. 40 Meilen liegen jetzt zwischen ihm und dem Lager.

— **Berlin. In allen Berliner Zeitungen** wurde die sensationelle Beschuldigung erhoben, daß russische Flugzeuge, die direkt von Moskau ihre Befehle erhielten, das Panzerschiff „Deutschland" bombardiert haben. Durch die Bomben wurden 30 deutsche Matrosen getötet. Die Information kam von der Pariser konservativen Zeitung „Gringoire". Die deutsche Presse betrachtet sie als „Beweis für die Behauptung, daß der Angriff bei Ibiza in der Nähe der Balearen in jeder Einzelheit kaltblütig und brutal geplant war."

Dem Angriff auf die „Deutschland" folgte sofort eine Vergeltungsmaßnahme gegen die spanischen Loyalisten — die Beschießung der spanischen Hafenstadt Almeria durch fünf deutsche Kriegsschiffe.

„Der Angriff", das Organ des Propagandaministers Paul Joseph Göbbels, erklärte, daß der Artikel im „Gringoire" als endgültiger Beweis von einer neutralen Seite aus" zu betrachten sei.

— **Washington. Präsident Roosevelt** erklärte, die Vereinigten Staaten seien zu jeder Zeit bereit, mit den andern Nationen zur Bewahrung des Friedens zusammenzuwirken.

— **Monts, Frankreich. Eduard, Herzog** von Windsor und Frau Wallis Warfield aus Baltimore, wurden im altertümlichen Chateau de Cande getraut und reisten dann nach einem Appell, man solle ihnen in Zukunft ihr Privatleben gönnen, nach Oesterreich ab.

— **Berlin.** **Propagandaminister Dr.** Paul Joseph Göbbels antwortete die gegen die nationalsozialistische Regierung erhobenen Beschuldigungen des Kardinal Geo. Mundelein von Chicago mit einer Drohung, schärfere und wirksamere Methoden in Anwendung zu bringen, um die Welt von der Ausschweifung der katholischen Priester in Kenntnis zu setzen.

Der deutsche Propagandaminister vernichtet alle Hoffnung, die gespannten Beziehungen zwischen dem Reich und dem Vatikan zu bessern.

— **Lakehurst, N. J. Mit der Vernehmung** von Commandor Charles E. Rosendahl, dem Kommandanten der Flugstation der Marine, ist die Untersuchung des Unglücks des deutschen Luftschiffes „Hindenburg" durch eine Kommission des Handelsdepartements nach dreiwöchiger Dauer beendet worden.

Rosendahl erklärte im Verlauf seiner Aussagen, daß die Untersuchung „bis jetzt hauptsächlich nur auf zufällige oder unvorbedachte Ursachen des Feuers, daß das deutsche Luftschiff vernichtete, gerichtet gewesen sei. Er wollte seine Theorie über die Ursache nicht öffentlich darlegen und sagte, etwaige Vermutungen seinerseits sollten in geschlossenen Sitzungen der Kommission vorgelegt werden. Bemerkenswert sei, wie er meinte, daß alle bis jetzt vorgebrachten Möglichkeiten von den Sachverständigen als sehr unwahrscheinlich bezeichnet worden seien.

— **Paris. Premier Leon Blum gab** bekannt, daß Frankreich in den nächsten Tagen versuchen werde, Abrüstung herbeizuführen. In einer öffentlichen Ansprache erklärte der französische Premier:

„Unter den großen Schwierigkeiten, welche die Volksfront zu überwinden hat, besteht der schreckliche Widerspruch, in einem Lande wie dem unsrigen, soziale Reformen und gleichzeitig Rüstungen durchzuführen, welche die internationale Lage einem Lande aufzwingt, das sich noch nicht von den Folgen des letzten Krieges erholt hat.

„Aber wir werden unsere Bemühungen in ein paar Tagen auch auf Abrüstungen richten, um nicht nur unsere Lage, sondern auch die anderer Nationen zu erleichtern, welche sich ebenfalls genötigt sahen, sich an dem Wettrüsten zu beteiligen."

— **Washington. Das Staatsdepartement** wird vielleicht die amerikanische Botschaft in Spanien zum zweiten Male verlegen, um der Gefahr von Insurgenten-Luftrazzien zu entgehen. Der amtierende Staatssekretär Summer Welles verlieh der Besorgnis der Regierung über die Gefahren Ausdruck, welchen sechs amerikanische Vertreter in der spanischen Loyalisten-Hauptstadt ausgesetzt sind. Er erhielt die Nachricht von dem Luftbombenangriff, bei welchem mehr als zweihundert Personen getötet worden sein sollen. Keine Amerikaner sollen bei dem Angriff auf Valencia verletzt worden sein und das temporäre Büro der Botschaft wurde nicht beschädigt. Welles sagte jedoch, daß die Situation so bedenklich zu sein scheine, daß das Departement daran denkt, die Botschaft nach einem anderen Platz zu verlegen.

— **Genf. Der Ligarat ignorierte die** Forderung der spanischen Regierung, über die angebliche fremde Einmischung im spanischen Bürgerkrieg ein Verdammungsurteil auszusprechen. Er appellierte jedoch an die Völkerbundmächte, die Bemühungen zur Ausschaltung der ausländischen Freiwilligen aus dem Konflikt zu unterstützen.

In der Resolution, die nach langer Debatte und einem heftigen Disput „hinter den Kulissen" angenommen wurde, wird die Hoffnung auf einen „raschen Erfolg" der Bemühungen des Neutralitäts-Komitees der 27 Mächte ausgesprochen.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

G. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.30
Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, —— Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt? Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order," „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

95.00
125.00
125.00
175.00
175.00
225.00
300.00
375.00
400.00
295.00
475.00
675.00
675.00
885.00

75.00
150.00
200.00
195.00
245.00
375.00
300.00
550.00
825.00